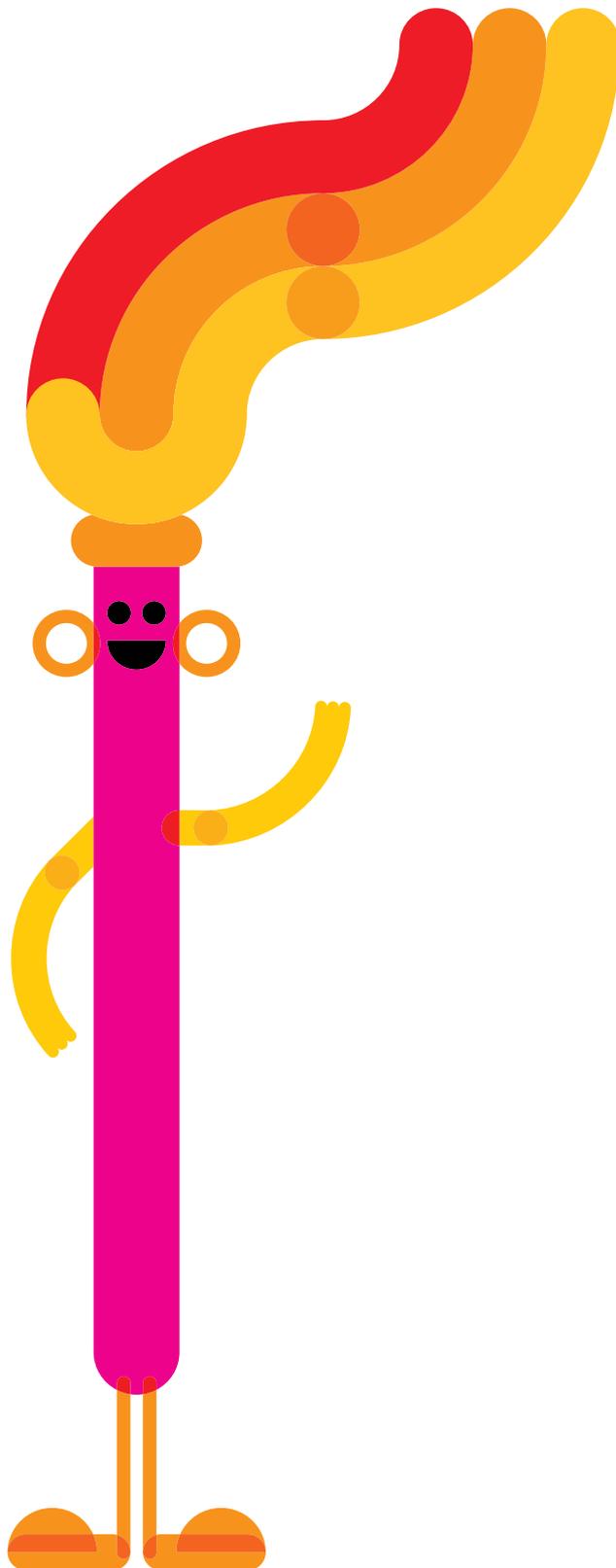


Bildnerisches Gestalten

**Hallo, ich bin
Brusher!**



Alles so schön bunt hier.

„Das ist ein Einhorn. Es macht mit dem Dackel Picknick, und sie essen Wackelpeter, und die Sonne scheint.“ Ahhhh, ja, klar. Jetzt sehen Sie es auch, oder? Was man eben noch als vier bunte Farbkleckse und abstrakten Gefühlsausbruch gedeutet hätte, bekommt durch die Interpretation eines Vierjährigen Sinn. Im Bildungsbereich „Bildnerisches Gestalten“, den wir Ihnen zusammen mit unserem kreativen Kopf Brusher näherbringen wollen, geht es deshalb genau darum: in Kindern Schaffensgeist zu wecken und sie zu motivieren, ihm Ausdruck zu verleihen. Ob mit Fingerfarbe, Tuschkasten, Kleister oder Stempelkissen – im Kinderzimmer nimmt das Malen und Basteln einen riesigen Teil im Tagesablauf ein. Das Tolle daran: Wenn man sich künstlerisch betätigt, etwa den Pinsel schwingt, wird wie durch Zauberhand auch die Feinmotorik geschult. Und die Kinder lernen schon im frühen Kita-Alter, dass sie selbst etwas fertigstellen können, dass Farben Stimmungen und Vorlieben ausdrücken können, dass man am Ende etwas hat, auf das man stolz sein kann. Dabei legen wir auch Wert darauf, dass uns die Kinder selbst erzählen, was sie sich bei einem Bild gedacht haben, wie sie sich fühlen, oder zeigen ihnen, wie man einen Dackel noch darstellen kann (zum Beispiel indem man bellt). Malen und Basteln finden bei uns auch im Rhythmus der Jahreszeiten statt, schließlich ist die Natur immer noch der größte Künstler. Im Sommer kann das etwa das Pressen von Blüten sein, die wir anschließend einkleben. Im Herbst natürlich das Sammeln von buntem Laub oder das gute alte Kastanienmännchen. Von den ersten Farbklecksen bis hin zum Familienbild: Wir fördern kleine, große Künstler.

Punkt, Punkt, Komma, Strich ...

Darstellen geht ja nicht nur auf Papier, rrrroaaarrrr! / Foto: Sonja Tobias



- 10 Kunst zum Anfassen** 
- 16 Die Welt ist kunterbunt** 
- 22 Kunst im Alltag** 
- 28 Bastelmaterial & Techniken** 
- 36 Kunst im Lauf der Zeit** 
- 44 Kunst steckt in mir** 
- 52 Theater spielen** 
- 60 Kunst-Upcycling** 
- 66 Die Evolution des Malens** 
- 72 Experimente mit Kunst** 

Das ist kein Hut.

Es ist wohl eins der schönsten und berühmtesten Kinderbücher, die je für Erwachsene geschrieben wurden: „Der kleine Prinz“ von Antoine de Saint-Exupéry. Die wunderbare Geschichte, die den großen, alten Leuten die Gedanken der kleinen, jungen Leute erklärt, beginnt mit einer Ode an die Fantasie. Der Icherzähler beschreibt, wie er als Sechsjähriger in einem Buch ein Bild von einer Riesenschlange sieht, die ein Wildtier verschlingt. Dazu die Erklärung, dass eine Boa ihre Opfer als Ganzes verschlinge, ohne sie zu zerbeißen. Daraufhin zeichnet der Junge eine Riesenschlange, die einen Elefanten verdaut. Er zeigt den Erwachsenen sein Meisterwerk und fragt sie, ob sie Angst vor dem Monster haben. Worauf die dusseligen Betrachter fragen: „Warum sollen wir vor einem Hut Angst haben?“

Text: Sabine Cole

Saint-Exupéry, der sich in dem Buch eigentlich selbst meint und nach der Hutgeschichte seine Karriere als Künstler aufgab, räsoniert seine Erfahrungen folgendermaßen:

Die großen Leute verstehen nie etwas von selbst, und für die Kinder ist es zu anstrengend, ihnen immer und immer wieder alles erklären zu müssen.

Erst der kleine Prinz – ein Junge, der sich aus dem Weltall irgendwie in die Wüste verirrt hat, in der Saint-Exupéry sich nach einem Flugzeugabsturz befindet – versteht, dass es sich bei dem vermeintlichen Hut um einen verschluckten Elefanten handelt.

Kinder sehen die Welt anders. Nicht nur, weil sie den Stift erst mal noch nicht korrekt führen können. Oder weil ihnen die Synapsenkonstruktion fehlt, um zu erkennen, dass die Beine eines Menschen nicht direkt am Kinn ansetzen. Sie benutzen Farben nicht zur korrekten Illustration der Realität, sondern weil sie schön sind. Oder gut schmecken. Oder die Action beim Kritzeln Spaß macht. Kinder toben mit Farbe. Und Formen und Perspektiven. Sie entdecken die Dimensionen eines Blatts Papier, indem sie auf jedem Bogen nur die äußersten Ecken bekrickeln. Das ziellose Zerdrücken von Knete ist ein physisches Vergnügen, und kommt noch Wasser dazu, entstehen die herrlichsten Kleckereien. Mit Kleister und Bindfäden verschmierte Laternen führen zu einem Triumphzug am Martinstag. Nur schade, dass die batteriebetriebenen Kerzen das Abbrennen heutzutage verhindern. Denn auch Malen, Basteln und Werken haben immer mit Veränderung der Materie zu tun.

Kreativität ist zuallererst Selbstzweck. Es geht um nichts anderes als den selbstvergessenen Genuss am Tun. Kreativität ist eine Ausdrucksform. Ein Spiel. Ein Kommunikationskanal. Oder auch einfach nur: Spaß. Die Kategorien Richtig und Falsch haben hier nichts zu suchen. Die Sonne muss nicht oben hin. Die Erkenntnis, dass ein Stuhl vier Beine hat, kommt früh genug und ganz von selbst. malt ein Kind nur zwei Stuhlbeine, gibt es daran nichts zu verbessern: Von der Seite sieht man nämlich die anderen beiden nicht. Ätsch. Opa ist nicht automatisch größer zu malen, nur weil er in der Realität einen Meter mehr misst, als der Künstler es darzustellen beliebt. In der Kunst nennt man das „Bedeutungsperspektive“, nämlich etwas so groß abzubilden, wie es einem wichtig erscheint. Ich bin wichtig, also bin ich groß. So sieht

das aus! Kritzelt ein Kind einen wolligen Haufen und sagt: „Guck mal, unser Hund“, ist das absolut korrekt. Der hat dann eben keine Augen oder Ohren. Vielleicht ist bei der Zeichnung die Bewegung von dem Tier gemeint? Oder wie sich der Hund anfühlt? Die Kreativität von Kindern braucht Raum. Und keine Verbesserungen oder Erklärungen. Eine thematische Inspiration allerdings kann förderlich sein: „Zeichne mir ein Monster, das schmusen will.“ „Kannst Du Dich noch an die Autowäsche neulich erinnern? Wie sehen die Bürsten aus?“ „Komm, wir kneten Spaghetti mit Tomatensoße!“

In „Der kleine Prinz“ bittet der Junge vom anderen Stern den schiffbrüchigen Piloten bei der ersten Begegnung, ein Schaf zu zeichnen. Der Erwachsene reagiert klassisch. Weil er sich durch seine Kindheitserfahrung in seinem künstlerischen Fortkommen nicht bestärkt gefühlt hat, meint er, das Zeichnen „verlernt“ zu haben. Beziehungsweise es nicht gelernt zu haben, also nicht zu können. Er malt seine Schlange, die einen Elefanten verschluckt hat, und hofft, den kleinen Prinzen damit zufriedenzustellen. Der ist aber wenig nachsichtig mit dem unsicheren Mann. „Mal mir ein Schaf!“ Er verlangt so nachdrücklich ein neues Bild, bis der Erwachsene eine kreative Lösung findet.

„Ich kann nicht malen“ ist eine Ausrede. Malen Sie drauflos, wenn Ihr Kind um einen Hubschrauber bittet. Und wenn das Kind die Qualität des Bildes bemängelt, dann ziehen Sie sich nicht beleidigt zurück, sondern fügen Sie Details hinzu. Einen Extramotor. Libellenflügelantrieb. Behaupten Sie, der Flugapparat sei von einem Ninja eingeschleimt. Kreativität ist ansteckend.

Saint-Exupéry übrigens steckte das Schaf in eine Kiste. Der kleine Prinz war zufrieden. Er konnte sehen, dass das Schaf im Innern gemütlich eingeschlafen war.



Die Autorin hatte als Kind einen ganz hervorragenden Malkurs. Sie erinnert sich zum Beispiel, ein Bild gemalt zu haben mit der Aufgabe: „Wie fühlt sich ein Bernhardiner, der in der Sonne liegt und schläft?“ Wer Aufgaben dieser Art bewältigen kann, fürchtet sich vor gar nichts mehr.



Wie schmeckt das Rot?

Farben spielen für unsere Wahrnehmung eine grundlegende Rolle. Sie können etwa auch verraten, ob eine Frucht schon reif ist oder ob etwas nicht mehr genießbar ist. Man geht davon aus, dass Kinder noch keine Farbassoziationen haben und deshalb offen für die scheinbar verrücktesten Kombinationen von Farben sind – im wahren Sinne. Denn manchmal sieht eine Farbe so „lecker“ aus, dass man dran lecken möchte. Oder ein Stift ist so hübsch, dass man einfach auf ihm herumkauen will. Bei uns werden die Kinder beim Malen immer beaufsichtigt, und alle Farben sind ungiftig und theoretisch essbar. Gleichzeitig trauen wir unseren Kindern etwas zu und lassen sie selbstständig mit Farben, Werkzeugen und Materialien herumexperimentieren. Wir korrigieren nicht, sondern bekräftigen ihre Kreativität. Beim Basteln und Malen hat jedes Alter sein Werkzeug: Die kleineren Kinder hantieren mit Dreikantstift und Fingerfarbe, die größeren auch mit Kinderschere und Prickelnadel. Wenn die Kinder kreativ tätig sind, schult das zudem ihre Feinmotorik, die Auge-Hand-Koordination, ihre Selbstwirksamkeit, die Sinneswahrnehmung und Fantasie.

Schere, Messer, Werkzeug ... ist auch was für kleine Kinder!

Ein Stück Papier durchschneiden mit einer Schere oder einfach zerreißen? Für Ihr Kind ist das ein beglückendes Erlebnis: endlich eine Möglichkeit, etwas dauerhaft zu verändern, bleibende Spuren zu hinterlassen! Nicht nur deshalb ist es sinnvoll, Kinder unter Aufsicht schon früh mit Werkzeug hantieren zu lassen – auch wenn es dabei manchmal zu kleinen Unfällen kommen kann.

Text: Christian Heinrich Foto: Benne Ochs





schnipp, schnapp ... immerhin kreativer Umgang mit der Materie.

Stauend und stolz sitzt der kleine Hannes vor dem, was er gerade gemeinsam mit der Erzieherin geschaffen hat. Stauend, denn eigentlich waren da eben noch nur ein paar farbige Seiten Papier – und jetzt steht da, dank Schere, Klebstoff und Stiften, eine fertige Laterne mit außen aufgeklebten Sternen und Monden. Stolz ist Hannes, weil er – mit ein bisschen Hilfe – das selbst gemacht hat. Als hätte er gezaubert.

Alles, womit man werken kann, hat auf Kinder eine fast magische Anziehungskraft. Kein Wunder, können sie damit doch gleich mehrere ebenso wertvolle wie beglückende Erfahrungen machen. Ich kann nicht schneiden mit meinen Händen – aber mit der Schere erlange ich diese Fähigkeit. Ich kann nicht kleben – aber mit dem Klebestift besitze ich plötzlich diese Möglichkeit. Das erweitert nicht nur ihre Möglichkeiten enorm. Wer Werkzeug gezielt einsetzt, also um etwas Bestimmtes zu schaffen, der kann einen Schöpfungsprozess nicht nur beobachten, sondern selbst anstoßen und ausführen.

Wir Erwachsenen empfinden Glück, wenn wir etwas Neues erschaffen – sei es ein leckeres Risotto oder einen Text wie diesen hier. Es geht darum, etwas zu kreieren, etwas fertigzustellen. Bei Dreijährigen, die gerade lernen, sich allein anzuziehen, ist das Glücksgefühl, wenn sie etwas Eigenes herstellen, noch um ein Vielfaches größer. Weil sie ihre ersten Spuren hinterlassen: Schaut mal, Mama und Papa, ich habe das heute im Kinderzimmer gebastelt, und jetzt schenke ich es Euch! Aber mit Werkzeugen etwas Bestimmtes zu bauen, das ist schon die fortgeschrittene Stufe der Benutzung. Für kleinere Kinder, die noch nicht gezielt eine Laterne basteln oder den Umriss eines Hauses

ausschneiden können, steht das Experimentieren im Vordergrund (lesen Sie mehr dazu im Buch Know Howdy/Natur, Umwelt und Technik ab Seite 32). Alle Kinder experimentieren von Geburt an ständig – es ist ihr Weg, sich die Welt zu erschließen. Anfangs erforschen sie die Schwerkraft, indem sie ihren Schnuller auf den Boden fallen lassen. Wenn sie eine Schere in Aktion sehen, betrachten sie zunächst fasziniert, wie das Papier sich vor ihnen zerteilt. Für Ihr Kind ist das eine grundlegende, kreative Erfahrung! Womöglich versuchen manche Kinder auch, sich die Haare selbst zu schneiden. Oder zerschneiden ihre Hose. Das ist nicht schön, aber es kann passieren, es zeugt von Experimentierwillen. Der Weg hin zum Ziel, später eine eigene Laterne für den Umzug zu basteln.

Werkzeuge helfen Ihrem Kind, sich die Welt zu erschließen.

Werkzeuge erweitern die Fähigkeiten Ihres Kindes, geben ihm neue Erfahrungen und helfen, sich die Welt zu erschließen. Deshalb unterstützen wir im Kinderzimmer den Einsatz von Werkzeugen schon im Kleinkindalter. Dazu gehören unter anderem Bastel-

schere, Klebstoff, beim Kneten auch ein Kindermesser, Prickelnadeln und Fingerfarben. Und die Spielwerkbank, wo sich Schrauben hinein- und herausdrehen lassen, wo mit einem Hammer Holzklötze in passende Löcher gehämmert werden.

Natürlich birgt die Anwendung von Werkzeug auch Gefahren. Das Schneiden in die eigene Kleidung ist dabei noch harmlos. Im seltenen Extremfall kann es passieren, dass ein Kind sich mit einem anderen streitet und ihm auf die Hand hämmert. Im Kinderzimmer spielt die Sicherheit eine zentrale Rolle. Wir achten bei unseren Werkzeugen darauf, dass sie kindersicher sind, selbst wenn sie „falsch“ eingesetzt werden. Unsere Scheren etwa haben gar nicht die Schneidekraft, um in eine Hose hineinzuschneiden. Und sie sind abgerundet, sodass in keiner Hand ernsthafte Verletzungen entstehen können. Außerdem wird nur unter Aufsicht gebastelt. Trotzdem werden sich manche Kollateralschäden wie Farbe in der Kleidung oder selten auch mal blaue Flecke durch ein Danebenschlagen mit dem Kinderhammer nicht vermeiden lassen. Aber das nehmen wir bewusst in Kauf.

Denn Basteln und das Verwenden von Werkzeugen wirken auch im Gehirn gleich auf mehreren Ebenen förderlich. So werden die Kreativität, die Feinmotorik und die Konzentrationsfähigkeit vorangebracht. Außerdem wird das Selbstwertgefühl der Kinder gestärkt, die Lust an Gestaltung und Experimentieren steigt, beim Basteln in der Kita stellt sich auch eine Erfahrung von Gemeinschaft ein. Für etwas ältere Kinder – ab etwa fünf Jahren – ist das Verwenden von Werkzeugen auch eine Annäherung an Kunst und Kreativität. Dabei geht es nicht nur um das eigene kreative Ausleben, indem

die Kinder selbst als kleine Künstler in Erscheinung treten. Auch schon die Begegnung mit dem, was die anderen Kinder da so malen, basteln und zimmern, regt die eigene Gestaltungsfreude an. Es hat daher Sinn, ein Kunstwerk gemeinsam mit Ihrem Kind zu betrachten und zu besprechen. Warum hast Du mit der Schere Zacken ins Papier geschnitten? Was bedeutet der Holzklötz auf dem Brett, und wieso sind hier Wollfäden aufs Papier geklebt? Das steigert nicht nur die Wertschätzung für Kunsthandwerk, es schult auch die Wahrnehmungs- und Differenzierungsfähigkeit der Kinder sowie das Erlernen von Sprache. Und, vielleicht das Wichtigste: Sie erhalten ein Grundverständnis dafür, dass das, was Kunst ist und als künstlerisch wertvoll gilt, letztlich im Auge des Betrachters liegt. Für Hannes und seine Eltern ist die Laterne nämlich die schönste auf der Welt!



Seit der Recherche zu diesem Text wendet unser Autor bei seinen vierjährigen Zwillingen mehr Zeit auf, um mit ihnen zu basteln. Das Problem ist nur: Er selbst mag Basteln überhaupt nicht – und es ist keine seiner Stärken. In der Schule hat er sich im Kunstunterricht von seinem Vater oft die Bilder malen lassen und gute Noten kassiert. Auch deshalb will unser Autor, dass seine Kinder gut basteln können: Er wird ihnen in der Schule nicht helfen können ...



Orange macht lustig!

Wieso ziehen sich eigentlich so viele Künstler und Künstlerinnen, ja überhaupt Erwachsene, grau oder schwarz an? Für Kinder kann es nie bunt genug sein. Farben sind fröhlich, und Farben machen Spaß – Kinder haben noch einen ganz intuitiven Zugang zu Farben und wollen sich nicht nach einer bestimmten Mode anziehen. Beim Malen wählen sie immer die Farbe aus, die ihre Stimmung gerade unterstreicht. Und sie haben meist eine Lieblingsfarbe. Man sagt, dass Rot und Orange eher eine aufwühlende Wirkung haben, während Grün beruhigend und Gelb konzentrationsfördernd sei. Doch wie Kinder Farben individuell empfinden, ist immer auch von ihrem eigenen Wesen abhängig – weshalb wir sie ständig ermutigen, sich mit allen Farben spielerisch auseinanderzusetzen. Egal ob wir malen, draußen spazieren gehen, „Ich sehe was, was Du nicht siehst“ spielen oder „Grün, grün, grün sind alle meine Kleider“ singen.



Farben mischen und erkennen.

Die Welt ist kunterbunt wie ein Regenbogen. Und Ihr Kind erlebt diese Fülle an Farben schon kurz nach der Geburt! Wir erklären Ihnen, welche Farben Kinder am liebsten mögen und wie Sie sie darin unterstützen können, Farben zu begreifen und zu erleben.

Text: Christian Heinrich Fotos: Sonja Tobias

Was haben der Himmel, das Meer und die Schlümpfe gemeinsam? Alle sind blau! In den ersten Lebensjahren hört ein Kind diese seltsamen Wörter – blau, grün, gelb, rot – zu den unterschiedlichsten Gelegenheiten. Für das Wort „blau“ wie auch für die anderen Wörter hat das Kind im Kopf jeweils eine Art Schublade, in der alle Gelegenheiten gesammelt werden, in denen das Wort „blau“ fällt. Wenn irgendwann genügend Erfahrungen mit „blau“ gemacht wurden, erkennt das Kind das Muster: Alles, was blau genannt wird, sieht farblich

ähnlich aus. Und plötzlich kann die erste Farbe benannt werden – ein Glücksgefühl, ein Entwicklungssprung! Doch das Wahrnehmen und Erleben von Farben beginnt schon viel früher.

Bei der Geburt sind Babys noch so gut wie farbenblind. Sie sehen nur Schwarz und Weiß und verschiedene Graustufen. Das liegt daran, dass ihre entsprechenden Nervenzellen im Auge und im Gehirn noch nicht voll entwickelt sind. Doch das ändert sich rasch: Bereits



nach einer Woche können sie Rot, Orange, Gelb und Grün erkennen. Ein paar Tage später kommen dann Blau und Violett hinzu, für die es im menschlichen Auge weniger spezialisierte Zellen gibt. Und schon nach einigen Monaten können Babys alle Farben eines Regenbogens erkennen. Doch noch ist ihre Wahrnehmung recht ungenau: Zeigt man ihnen unterschiedliche Töne der gleichen Farbe, zeigen sie sich rasch gelangweilt.

Bringen Sie immer wieder die Farben ins Spiel!

Wenn sie jedoch eine neue Farbe zu sehen bekommen, ist ihre Aufmerksamkeit sofort wieder da. Forscher haben herausgefunden, dass Babys helle Farben bevorzugen. Und insgesamt mögen sie es in den ersten Lebensjahren offenbar bunt: Je mehr verschiedene Farben sie gleichzeitig sehen, desto begeisterter sind viele Kinder. Ein Grund, warum das Regenbogenhemd bei Ihrem Kind für mehr Begeisterung sorgt als der elegant-unifarbene Pullover. Es lebe die Vielfalt!

Und diese Vielfalt ist nicht nur hübsch anzusehen. Farben vermitteln auch die Fülle der Gefühlswelt, in ihrer eigenen Sprache. Blau etwa gilt als die Farbe von Sympathie, Harmonie und Treue. Rot erregt eine gewisse Aufmerksamkeit, Gelb gilt als Farbe des Optimismus, aber auch als Farbe der Eifersucht. Dabei geht es weniger darum, mit der Farbe in Ihrem Kind bestimmte Emotionen hervorzurufen, als das Gehirn auf unterschiedliche Weise zu stimulieren. Entsprechend können viele verschiedene Farben auf einmal für den Menschen ein regelrechtes Abenteuer sein.

Wohl auch deshalb mögen es Kinder bunt. Aber wenn sie sich auf eine Farbe festlegen sollten, welche wäre es? Bislang haben Forscher keine eindeutige Favoritenfarbe ausgemacht. Gemein ist allen Kindern lediglich, dass sie eher leuchtende, helle Farben bevorzugen;

Braun und Grau schnitten bei entsprechenden Studien und Befragungen immer am schlechtesten ab. Bemerkenswert ist allerdings die geschlechtliche Verteilung: Offenbar wird Blau von Jungen und Rot oder Pink von Mädchen jeweils leicht bevorzugt.

Das wirkt wie immer bei Genderthemen natürlich die Frage auf: Liegt das an der unbewussten und bewussten Beeinflussung durch die Umwelt? Bis heute wählen viele Eltern für das Babyzimmer eine bestimmte Farbgebung, wenn sie das Geschlecht des erwarteten Kindes kennen: Bei Jungen werden eher Blautöne ausgesucht, bei Mädchen eher Rottöne. Das dürfte natürlich die spätere Lieblingsfarbe beeinflussen. Doch es gibt kleine Hinweise, dass wir womöglich auch eine geschlechtsspezifische Veranlagung für bestimmte Farben haben. So konnte eine Studie aus dem Jahr 2007 zeigen, dass Frauen offenbar feiner zwischen Rot- und Grüntönen unterscheiden können als Männer. Das könnte ein Anhaltspunkt sein, warum eher Mädchen die Farben Rosa und Pink mögen. Generell gilt natürlich: Jeder und jede darf die Lieblingsfarbe haben, die ihm oder ihr am besten gefällt (lesen Sie mehr dazu im Buch *Fitmon/ Körper, Bewegung und Gesundheit* ab Seite 88).

Ganz unabhängig vom Geschlecht: Wie können Sie nun die Farbwahrnehmung und das Farbverständnis Ihres Kindes fördern? Zunächst einmal ist es empfehlenswert, immer mal wieder die Farben ins Spiel zu bringen. Gelegenheiten gibt es viele: Willst Du heute die grüne oder die gelbe Hose anziehen? Und weißt Du auch, warum, oder nur so? Guck mal, da kommt eine rote Feuerwehr! Versuch mal, aus den orangefarbenen Bauklötzchen einen Turm zu bauen. Ich habe eine gelbe Weste an, damit mich die Autos besser sehen. Auch hier sind übrigens wieder einmal das Sprachverständnis und die Sprachfähigkeit entscheidend.

Und natürlich sind Tätigkeiten förderlich, bei denen die Farben ganz im Mittelpunkt stehen. Dazu zählt vor allem das Malen. Super ist der Wasserfarbkasten. Denn hier können Kinder nicht nur Farben wählen, sondern auch selbst welche mischen. Verrühren Sie Blau und Gelb miteinander – und schon haben Sie gemeinsam mit Ihrem Kind eine neue Farbe erschaffen, einen ganz eigenen Grünton. Es lebe die Welt der Farben!



Pfusch, patzsch, Farbenmatsch! Sieht nicht nur schön aus, fühlt sich auch so an.



Fantasie hat keine Grenzen.

Kinder nehmen die Welt noch viel fantasievoller und eigener wahr als die meisten Erwachsenen. Sie betrachten eine Wolke und sehen darin einen Drachen, die S-Bahn ist für sie eine lustig aussehende Schlange, und viele Bäume im Stadtpark haben Gesichter und Arme wie gutmütige Riesen. Aber sie sehen natürlich auch Werbebilder, Street-Art, Graffiti im öffentlichen Raum, die aufgehängten Bilder zu Hause und die ausgewählten Blumenvasen oder Muster der Gardinen und Anzihsachen ihrer Eltern. Ein ästhetisches Empfinden hat nicht unbedingt mit gutem oder schlechtem Geschmack zu tun. Sondern damit, sich überhaupt mit den Symbolen und Bildern aus der Umgebung auseinanderzusetzen. Kinder verfügen über die Gabe, etwas zu verstehen und zu begreifen, und über die Gabe, zu staunen und sich zu freuen, wenn sie Entdeckungen machen. Im Kinderzimmer werden diese Eigenschaften verbunden und gefördert – indem wir die Kinder auffordern, mit uns und den anderen über Bilder und Sachverhalte zu sprechen. Und über Wolken.

Kreativität ist unschlagbar.

Während Kinder das Puzzle des Lebens Stück für Stück zusammenfügen und zu verstehen lernen, bringen sie uns mit ihren verrückten Fragen und außergewöhnlichen Ideen oft zum Staunen. Sie sind Ausdruck ihrer noch ungehemmten Kreativität, die sich anfangs nur von wenigen Normen und Regeln einengen lässt. Gut so! Damit das so bleibt, sollten die Kinder Räume haben, wo sie sich viele Freiheiten bewahren können. Und die bieten sich ihnen am besten beim Spielen. Also lasst die Kinder spielen und feiert ihre Kreativität!

Text: Sabine Cole Fotos: I Like Birds

In nicht allzu ferner Zukunft werden uns durch künstliche Intelligenz betriebene Programme, Roboter und Fahrzeuge eine Menge Arbeit abnehmen. Künstliche Intelligenz, das meint die Fähigkeit von Maschinen, selbstständig zu lernen. Man füttert die Maschinen mit Daten, und heraus kommen lauter schlaue Sachen. Algorithmen, die Steuererklärungen machen, chatten, Röntgenbilder bewerten, Autos fahren oder Versicherungen managen. Womit man Maschinen nicht füttern kann, ist Kreativität: um die Ecke denken, Probleme aus einer neuen Perspektive betrachten, Dinge bauen, von denen niemand gedacht hat, dass man sie brau-

chen könne, Witze erfinden, andere glücklich machen. Bob McKim, ein Kreativitätsforscher an der Stanford University in den Sechzigern und Siebzigern, ließ seine neuen Studenten stets die gleiche Übung machen. Sie sollten ein Stück Papier nehmen und ihren Tischnachbarn zeichnen. Dazu hatten sie nur dreißig Sekunden Zeit. Dann sollten sie ihr Werk dem Nachbarn, den sie gezeichnet hatten, zeigen. Die Reaktion war immer gleich. Alle legten los, kicherten dann schamerfüllt und entschuldigten sich hinterher, weil ihnen das Ergebnis peinlich war. Sie waren besorgt, der Porträtierte könnte beleidigt sein oder sich über das Ergebnis lustig machen.





Ein Eisenstücker? Ein Disko-Lüer? Eine Superbürste?? Ist doch egal!!!



Fantasie und Kreativität produzieren immer noch die schönsten Werke.

Wir fürchten das Urteil unserer Mitmenschen und fühlen uns irgendwie unwohl dabei, unsere Ideen oder schöpferischen Fähigkeiten den Menschen um uns herum zu zeigen. Diese Unsicherheit bringt uns dazu, konservativ in unserem Denken zu werden. Wir machen nur, was wir können, denn wenn wir eine neue, wilde Idee haben, fürchten wir uns davor, sie zu teilen. „Ach, das bringt doch nichts“, „Nee, ist nicht gut geworden“, „Das interessiert doch keinen“. Dann bleibt alles beim Alten. Und die Mutigen ziehen auf der Überholspur vorbei.

Kinder zeigen ihr Meisterwerk freudig jedem.

Wenn man das „Zeichne Deinen Nachbarn“-Experiment mit Kindern macht, sieht die Reaktion ganz anders aus. Sie zeigen ihr Meisterwerk freudig jedem, der es sich ansehen möchte. Sie schämen sich nicht, sie haben Spaß daran, sich auszuprobieren. Studien mit spielenden Kindern haben gezeigt, dass Kinder, die sich sicher fühlen, zum Beispiel in ihrer gewohnten Kindergartengruppe, diejenigen sind, die am unbeschwertesten spielen.

Kinder lieben es, sich auszuprobieren. Im Rollenspiel so tun, als ob man ein Löwe wäre, ein unvernünftig hohes schmales Haus aus Klötzen bauen, um zu gucken, wann genau es kippt, in Nudelsoßen patschen: Spielen ist der kreative Umgang mit offenen Möglichkeiten. Jeder kennt das Heiligabend-Phänomen, dass Kinder ihre Geschenke auspacken, links liegen lassen und sich dann mit den Schachteln und Papierhaufen amüsieren. Eine Pappkiste kann alles sein. Ein Spielzeug hat oft nur eine einzige mögliche Funktion.

Wenn Designer oder Entwickler für ein bestimmtes Problem eine Lösung suchen, bauen sie einen Prototyp. Das Werkzeug dafür sieht aus wie der Basteltisch im Kindergarten. Ton, Knete, Kleber, Farben, bunte Tesastreifen, Filzer. Etwas mit den Händen zu tun ist unmittelbar, im wahrsten Sinne des Wortes werden Dinge dadurch begreiflich. Korken, leere Klorolle, Federn, Deoroller, ein Joghurtbecher. Wer mit aufgefundenen Materialien etwas Verrücktes zusammenklebt und dabei

seine Gedanken schweifen lässt, kommt vielleicht auf die nächste Jahrhundertfindung. Die Computermouse war das Ergebnis eines Prototyps, den der Produktdesigner aus einer Schachtel und der Kugel eines Deorollers zusammensetzte. Mal sehen, was als Nächstes kommt. Irgendeinem kreativen Menschen wird sicher etwas einfallen, womit heute keiner rechnet.

In Unternehmen ist es heute üblich, Workshops anzusetzen, damit Mitarbeiter unter Anleitung animiert werden, kreativ zu sein. Das ist toll. Noch toller ist es aber, wenn man den kreativen Muskel von Kindesbeinen an trainiert. Wenn der Kindergarten einfach nie aufhört.

Auch Kommunikation erlernen Kinder im kreativen Spiel. Sie versuchen im Rollenspiel, eine Situation nachzustellen, die sie beobachtet haben. In der Interaktion „üben“ sie die Realität und wie man mit ihr umgehen kann. Heute so, morgen anders, übermorgen wieder ganz neu. In der Fantasie kann man ausprobieren, wie es ist, ein Feuerwehrmann zu sein. Oder ein Rennfahrer. Ein Kaufmannsladen lädt zum Handeln, Verhandeln, Sammeln, Ordnen und auch zum Regeldehnen ein. Hier kann man Alltagskommunikation üben. Wenn ein Unternehmen eine Service-Interaktion mit dem Kunden überprüfen will, um sie gegebenenfalls zu verbessern, dann werden solche Rollenspiele zum Instrumentarium. Ein Gewinner ist, wer sich hier mit Freude ins Geschehen stürzt.

Erwachsene, die ihre Kreativität trainiert haben, die einen Zugang zu spielerischem, baulichem Denken haben, die mit den Händen arbeiten können, die keine Angst haben, sich zu blamieren, weil sie es herrlich finden, Charade zu spielen, die laut singen können, haben es einfacher, komplexe Ideen zum Leben zu erwecken, und gelangen direkter an die Punkte, an denen Lösungen zu entdecken sind. Und das in Berufen, die vermeintlich nichts mit Kreativität zu tun haben. Ingenieure, Maschinenbauer, Programmierer, Wissenschaftler, Handwerker brauchen Ideen und ein kreatives Rüstzeug, um den komplexen Aufgabenstellungen der Zukunft entsprechend begegnen zu können.

Die Zeit im Kindergarten ist die Startrampe. Hier erwerben Kinder im freien Spiel, beim Werken und Basteln, beim Rumläufeln und Toben einen unschlagbaren Wettbewerbsvorteil: Kreativität. Klar im Vorteil ist, wer dieses Pfund zu Hause, in der Schule und der Ausbildung weiterentwickeln darf. Dann kann die Zukunft kommen.



Zeig mir Deine Welt.

Wenn Kinder experimentieren, zeichnen, malen, kneten oder ausschneiden, lernen sie, die Welt zu verstehen. Sie setzen nach Herzenslust ihre Ideen um, reagieren auf das, was sie wahrnehmen, oder drücken aus, wie sie im Innern empfinden. Sie möchten mit ihrem Ausprobieren auch Spuren hinterlassen! Und das machen sie auf höchst originelle Weise. Ob sie in Fingerfarben rumpatschen, die weichen Haare eines Pinsels fühlen, mit dem Wachsmalstift dicke Striche aufs Papier bringen oder mit Kleister, Luftballon und Transparentpapier eine Laterne basteln: Sie machen dabei immer wieder neue Sinneserfahrungen. Beim Bauen, Basteln oder Kreieren wird zudem ihr Selbstbewusstsein gestärkt. Schon kleine Kinder sind Konstrukteure ihrer Welt und gestalten sie mit, jedes Legobauwerk, jedes Kritzelbild ist Kunst! Wichtig ist dabei nicht immer, was ein Kind malt, und schon gar nicht, ob wir Erwachsenen das Ergebnis nach ästhetischen Gesichtspunkten schön finden, sondern dass wir uns von den Künstlern in Ruhe erklären lassen, was sie da vollbracht haben. Und wenn es nur die Lust an der Bewegung ist, die mit Farbe Spuren hinterlässt.



Allison, drei Jahre alt

Eine Knetversion von Allisons Hund Knubbel. Ihre Mama findet Knet-Knubbel so entzückend, dass sie ihn bei sich im Büro auf dem Schreibtisch stehen hat.

Ist das Kunst oder ist das Kunst?

Gemälde, Skulpturen, Installationen: Unsere kleinen Künstler bringen quasi täglich neue Werke mit nach Hause. Doch was tun mit der ganzen Kunst? Wie kann man sie archivieren, ausstellen, ihr huldigen? Wir hätten da ein paar Ideen.

Text: Vivian Alterauge

Wenn Kinder malen, Installationen zusammenkleben oder aus Knete wilde Skulpturen formen, dann ist das wohl die reinste Form der Kunst. Ohne Wissen um Konventionen, Deutungen und Erwartungen werkeln sie einfach drauflos, angeleitet von dem, was sie fühlen, und von ihrer unendlichen Fantasie. „Kunst ist etwas, was so klar ist, dass es niemand versteht“, hat der österreichische Schriftsteller Karl Kraus mal gesagt, und er beschreibt damit die Geheimniswelt der Kunst ganz gut – und ebenso unsere Art und Weise, mit den Werken unserer Kinder umzugehen. Wir können sie fragen, was sie sich dabei gedacht haben. Sollten immer wertschätzen, was sie tun, aber nie werten. Es ist gar nicht so einfach, sich das mantraartige und reflexhaft wiederholte „toll gemacht“ zu verkneifen. Warum wir es überhaupt lassen sollten? Das ständige Lob könnte dazu

führen, dass die kleinen Kreativen denken, sie müssten einfach nur Gleichartiges reproduzieren, um erneutes Lob zu erfahren, das schränkt ihre Kreativität ein.

Wie wir den Kunstwerken unserer Kinder stattdessen gerecht werden? Wir können sie ausstellen und archivieren. Spannen Sie doch an einer Wand mehrere Leinen übereinander und befestigen Sie die Malereien mit Wäscheklammern daran – besser als jede Petersburger Hängung. Skulpturen finden auf dem Fensterbrett Platz. Oder vielleicht wollen sie eine an einem Haken an die Decke hängen? Wer aus Platzmangel nicht alles aufheben kann oder den Überblick behalten möchte, kann jedes Werk fotografieren und am Ende des Jahres einen Kunstkatalog basteln. Vielleicht finden sich an Weihnachten mit der Großfamilie ja sogar erste Käufer?





Jon, erste Klasse

Jon malt am liebsten fröhliche Frauen oder Giraffen. Das Bild von Pocahontas hat einen Ehrenplatz daheim im Wohnzimmer. Es könnte aber auch die „Mona Lisa“ sein, oder?

Lloyd, Vorschule

Der Künstler half Papa, durfte mitsägen und -hämmern und dann die frisch gelernten Zahlen eintragen. Das Objekt steht zu Hause zwischen Pokalen und Souvenirs.



Rio, vier Jahre alt

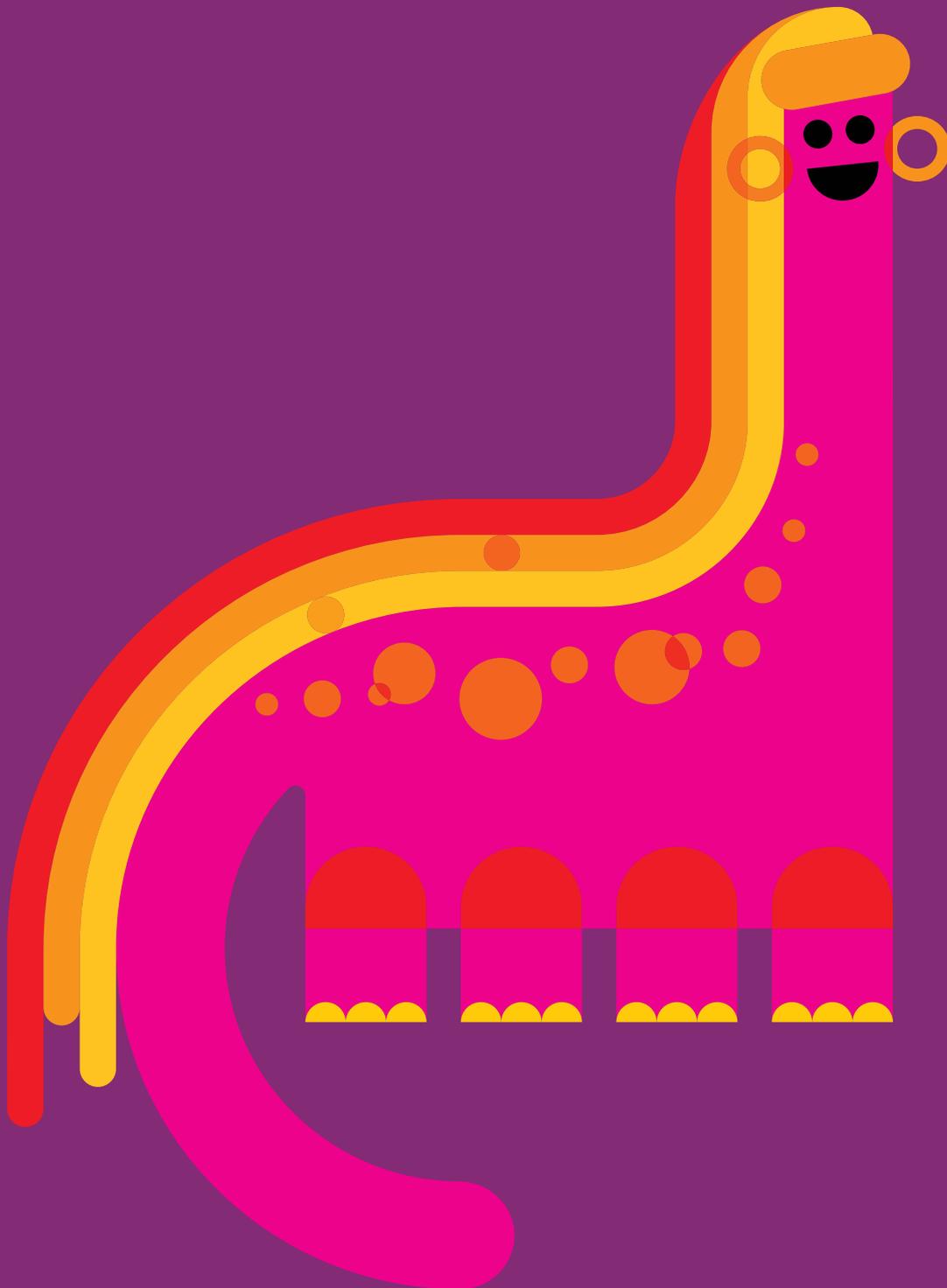
Was braucht man zu Halloween? Eine Monstermaske natürlich! Nach dem Erschrecken kam die Maske hinter einen Rahmen an die Kinderzimmerwand.





Marie, vier Jahre alt

Ganz viele Sterne und Blumen für Opa! Der war nämlich im Krankenhaus. Es half: Opa ist wieder topfit.



Früher war alles ... anders!

Was, Handys gab es noch nicht, als Mama und Papa klein waren? Und die Welt war gar nicht schwarz-weiß – warum dann die alten Fotos von Oma und Opa? Vergangenheit ist echt schwer vorstellbar, vor allem wenn man noch klein ist. Kinder begeistern sich für Geschichten von früher, auch wenn sie selbst noch kein Verständnis von den riesengroßen Zeitspannen haben, die zwischen ihrem und dem Leben der Urururgroßeltern liegen. Ein Buch über Dinosaurier und Säbelzähntiger, ein Besuch im Kindermuseum oder das Betrachten von Bildern, die ihre Heimat früher zeigen, vermitteln den Kindern, wie spannend Vergangenheit und Geschichte wirklich sein können. Und wo wir gerade dabei sind: Was ist das eigentlich, die Zeit? Diesen abstrakten Begriff, der das Leben in Rituale, Abläufe und Termine einteilt, kann man, wie wir schon gelesen haben, mathematisch, geistig, körperlich – und künstlerisch erfahren!

Ich weiß nicht, was soll es bedeuten?

Warum es wichtig ist, schon kleine Kinder für das Betrachten von Kunstgeschichte in all ihren Facetten zu begeistern – und wie das gelingen kann.

Text: Catharina König

„Ich sehe was, was Du nicht siehst. Und das ist ...“ – mit diesem bekannten und beliebten Spiel könnte man Kinder zum Betrachten von Kunst einladen. Ohne Druck das Hinschauen fördern. Welche Farben siehst Du? Welche Formen kannst Du erkennen? Siehst Du vielleicht irgendwo ein Tier? Einen Menschen oder vielleicht etwas ganz anderes? Ganz simpel: Was ist auf dem Bild denn eigentlich drauf? Und auch: Ist es geordnet oder wild? Begrifflichkeiten, die helfen, das Gesehene einzuordnen.

Aber warum ist das eigentlich wichtig? Müssen Kleinkinder wirklich schon den Unterschied zwischen Renaissance und Klassizismus oder, einfacher, zwischen Gotik und Pop-Art erkennen? Nein, natürlich nicht. Aber die frühe Begegnung mit Kunst und ästhetischer Bildung schafft eine Verankerung im Gehirn. Es setzt einen Gedächtnispflock. Einen Samen, der später aufkeimen kann, wo die Erinnerung ansetzen kann, unbewusst. Später im Kunstunterricht etwa. Und schafft so die

Grundlage für eine einfachere Kunstrezeption in jugendlichen oder erwachsenen Jahren. Kinder erkennen die Werke später wieder, ohne sie benennen zu müssen. Sie erkennen vielleicht Stilmerkmale. Bekommen ein Gespür für ihre Geschichte und Kunst als Kulturgut. Wer schon früh mit Kunst in Berührung kommt, erkennt später nicht mehr nur das Bild, sondern tut sich leichter, das Bild hinter dem Bild zu deuten.

Welche Gefühle vermitteln diese Farben? Oder einfach gefragt: Wofür steht Blau? Was ist Rot? Wo finden wir, auch in der Natur, Grün und Gelb? Warum also könnte da Grün auf dem Bild sein? Und warum ist dieses Pferd blau? Falsche Antworten gibt es da übrigens nicht. Kinder haben einen riesigen Spaß daran, um die Ecke zu denken, und eine gigantische Vorstellungskraft – die man durch vorgefertigte Antworten auf keinen Fall kleinmachen sollte. Erkennt das Kind im „Blauen Pferd“ von Franz Marc ein Pferd, das vielleicht ins Wasser gefallen ist, dann ist das erst mal so. Später kann man





Mensch, was für ein schöner Himmel, und trotzdem schreit der Mann so sehr. Wieso?
[„Der Schrei“, Norwegen 1893, von Edvard Munch]

vielleicht lernen, dass Blau die Farbe für Männlichkeit ist und der Maler Franz Marc sie darüber hinaus als Farbe des Geistigen für sich definierte.

Indem schon Kindergartenkinder die Werkzeuge ästhetischer Bildung gereicht bekommen, erfahren sie die Welt durch kreative und schöpferische Prozesse. Das Betrachten von Kunst und Bildern regt die Fantasie an. Es lässt Geschichten im Kopf entstehen, aber auch Geschichte verstehen. Wir wissen dank Leonardo da Vinci, Rembrandt und Caspar David Friedrich, wie die Menschen vor Hunderten von Jahren angezogen waren. Wie sie gelebt haben, was sie geliebt und gedacht haben. Sogar, wie ihr Seelenleben aussah, verraten uns ihre Werke. Kinder bringen die besten Voraussetzungen mit, um Kunst zu betrachten: Sie lieben Farben und Formen. Bei der Betrachtung eines Bildes oder einer Skulptur wird nicht nur die Fantasie angeregt, durch das Finden von Begriffen, um ein Bild zu beschreiben, werden auch Sprachkompetenzen gebildet.

Joseph Beuys sah in der Kunst sogar eine Nährsubstanz: „In 2.000 Jahren hat der Mensch ohne Kunsterziehung kein Gehirn mehr.“ Er war davon überzeugt, dass sogar Physiker besser rational denken könnten, wenn sie sich mit Kunst „ernährt“ hätten.

Ästhetische Erfahrungen, wie das Betrachten von Kunstwerken, sind die Grundlage für den Aufbau kognitiver Strukturen. Die Beschäftigung mit Kunst und Kultur ist nicht nur wertvoll für den, der sie erschafft, sondern auch für den, der sie sich anschaut. In Studien wurde nachgewiesen, dass Kinder, die kulturelle Bildung erfahren, in vielen Schlüsselkompetenzen deutlich besser abschneiden als Kinder, denen der Zugang dazu verwehrt blieb. So verfügen Kinder, die schon früh mit Kunst in Berührung kommen, oftmals über mehr Ausdauer, sind toleranter und können sich besser ausdrücken. Das kreative Denken wird gefördert, ebenso wie die Fähigkeit, quer zu denken. Komplexe, räumliche Aufgaben und abstrakte Ideen werden leichter gelöst.

Wie zum Beispiel ist ein Bild von Jackson Pollock aus seiner Phase des Action Painting wohl entstanden? Wie hat er das gemacht? Hat der Pinsel überhaupt die Leinwand berührt? Antworten auf diese Fragen lassen einen erweiterten Horizont zu und zeigen Kindern, dass es nicht immer Tusche, Pinsel, Papier sein müssen. Dass Kunst nicht etwas sein muss, aus dem ich Figuren oder

Formen erkenne. Könnte der Maler womöglich währenddessen getanzt haben? Hat er vielleicht Stöcke, Hölzer und Metall benutzt? All diese Überlegungen fördern das kreative Denken und bieten Kindern so die Chance, auch für andere Lebenssituationen neue Wege zu finden, vielleicht auch mal abseits der Norm zu denken und zu handeln. Fähigkeiten, die nicht nur in der Schule, sondern auch später im Berufsleben gefragt sind.

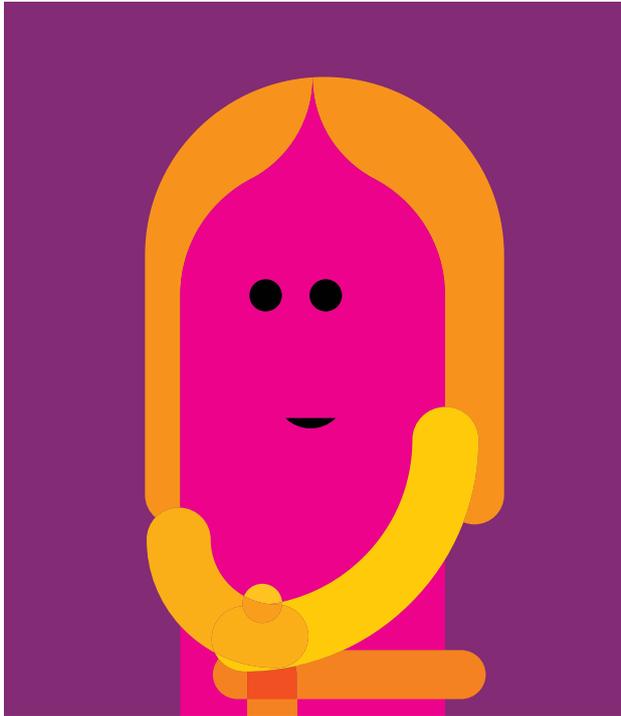
Hat der Maler etwa getanzt, als das Bild entstanden ist?

Wenn Kinder zunächst nur kleinere Details in einem Bild entdecken und benennen, heißt das nicht, dass sie das Hauptmotiv nicht erkennen. Es zeigt nur, dass sich das Kind dem Werk anders nähert als man selbst, der Erwachsene. Bitten Sie ein Kind mal, einem Bild einen Begriff zuzuordnen oder einen Titel zu geben – das kann auch eine Postkarte, ein Foto oder Ähnliches sein, es muss kein Kunstwerk sein. Sie werden erstaunt sein, wie kreativ die Vorschläge ausfallen. Wichtig auch hier: nicht korrigieren, nicht reinreden. Erst mal ist alles richtig!

Und, was sieht das Kind? Was bedeutet das Gesehene? Das ist gar nicht wichtig. Dreijährige müssen Kunst noch nicht verstehen – es reicht, wenn sie Spaß am Betrachten haben. Denn nicht jeder wird dadurch zum Kunstschaffenden oder Kunsthistoriker. Um es mit Beuys zu sagen: Man kann damit auch Physiker werden.



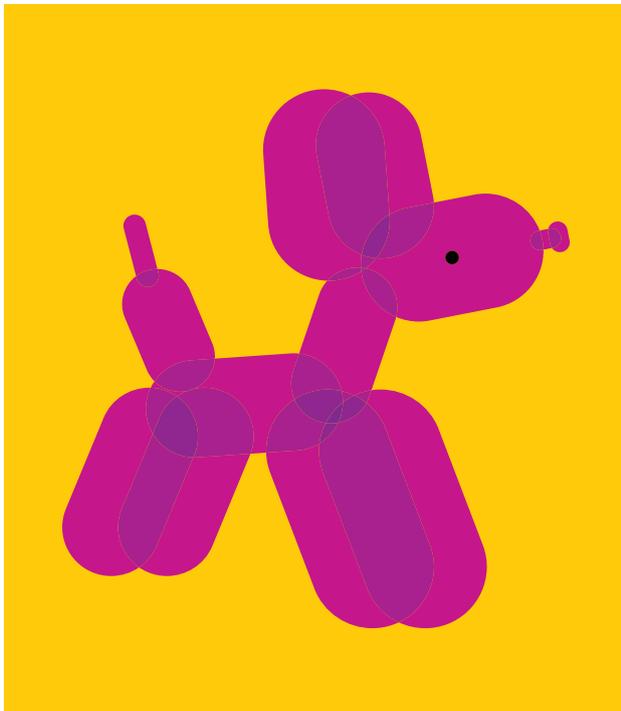
Unsere Autorin kann immerhin einen Kunst-Leistungskurs vorweisen. Für diesen Text hat sie aber noch einmal tief in Bücher geschaut und ihre Sympathie für den Expressionismus wiederentdeckt. Ihre vierjährige Tochter will sie demnächst auch ins Museum schleppen.



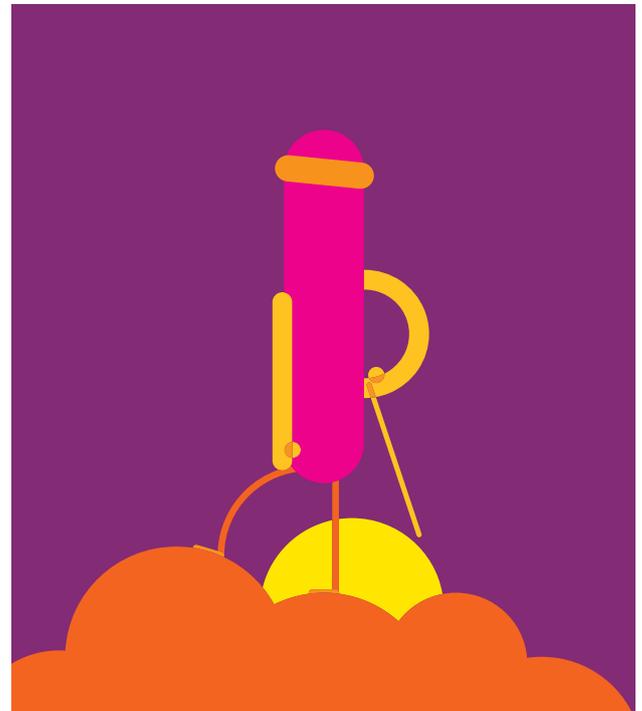
Lacht die Frau oder nicht? Und was mag wohl in ihrem Kopf vorgehen? („Mona Lisa“, Italien 1503, von Leonardo da Vinci)



Warum trägt die Frau einen Turban? Und wo hat sie den großen Ohrring her? („Das Mädchen mit dem Perlenohrgehänge“, Niederlande 1665, von Jan Vermeer)



Ist das ein lieber Hund? Und wieso darf der wohl mit ins Museum, und andere müssen draußen bleiben? („Balloon Dog [Magenta]“, USA 1994, von Jeff Koons)



Wo steht der Mann da? Was findest Du schön am Spaziergehen? („Der Wanderer über dem Nebelmeer“, Deutschland 1818, von Caspar David Friedrich)

„Die guckt mich immer an.“

Was löst die „Mona Lisa“ bei Kindern aus? Wir haben uns in die kinderzimmer-Kita Valentins Hof begeben und Leonardo da Vincis Meisterwerk mit Fünffährigen angesehen.

Text: Christian Heinrich Foto: Sonja Tobias

„Hallo, Frau Mona Lisa. Musstest Du nicht mal Pipi beim Stillsitzen?“



Kunst und Kinder, diese Kombination trägt Früchte! Eine Stunde lang haben wir einer Gruppe Fünfjähriger fünf Bilder gezeigt, sie haben diskutiert, spekuliert, gerätselt, überlegt, gelacht und, ja, das kann man durchaus so sagen: interpretiert. Wir geben hier Ausschnitte von dem wieder, was die Kinder zur „Mona Lisa“ gesagt haben. In den Hamburger Bildungsempfehlungen steht übrigens: „Bereits sehr junge Kinder sind empfänglich für komplexe Kunstwerke und lassen sich davon beeindruckten. Ihnen nur reduzierte und oft schablonenhafte – angeblich kindgemäße – Kunstformen anzubieten, unterschätzt ihre Wahrnehmungsmöglichkeiten.“

„Die habe ich schon mal gesehen, die ist berühmt!“ (Max)

„Da hinten ist eine Burg. Die Frau ist bestimmt schon lange tot. Vielleicht hat sie sich malen lassen, damit sie nicht vergessen wird.“ (Johanna)

„Puh, die musste bestimmt tausend Stunden still sitzen. Essen und Trinken haben vielleicht Diener gebracht. Aber was, wenn die mal musste?“ (Eva)

„Nee, die war nicht reich. Kein Schmuck, und langweilige Kleidung. Draußen ist es ja auch kalt, der Himmel ist grau. Die friert doch!“ (Nora)

„Ich glaube, sie ist glücklich. Aber sie fühlt sich ein bisschen einsam. Das sehe ich an ihrem Gesicht.“ (Meray)

„Das Bild sieht alt aus, da sind auch lauter kleine Risse drauf.“ (Benjamin)

„Das sieht alles so weich aus, wie sie gemalt ist, ihr Gesicht. Ich finde sie sehr schön! Und sie guckt mich immer an, das ist cool!“ (Linda)



Die Gefühle müssen raus!

Ihr Kind hat einen schwarzen Baum gemalt? Und dazu schwarze Wolken? Keine Angst, das muss nicht bedeuten, dass ihm ein großer Wackerstein auf dem Herzen liegt. Vielleicht waren alle anderen Stifte gerade vergriffen, oder Ihr Kind hat sich einfach an dem grauen Wetter draußen orientiert? Denn so einfach ist das manchmal. Kinder beschäftigen sich beim Malen und Zeichnen mit für sie gerade relevanten Aspekten ihres Leben und ihrer Umwelt – gleichzeitig möchten sie „etwas Schönes“ anfertigen, das den Erwachsenen gefällt. Und weil sie beim Malen immer ihre Welt abbilden, können Bilder Ausdruck ihrer Gefühlslage sein, ihre Wünsche oder Ängste widerspiegeln – bildnerisches Gestalten ist das Medium, das am meisten die Gedanken und Gefühle von Kindern zeigt. Das heißt nicht, dass man jede düstere Kritzelei besorgt auseinandernehmen und interpretieren muss! Aber Malen ist schon etwas, was Ihren Kindern hilft, die Welt zu verstehen und Sachverhalte einzuordnen. Kunstpädagogen sprechen hier sogar von einer psychohygienischen Wirkung, die Ängsten und Überforderung vorbeugt. Malen ist nicht nur schön und lustig, es fördert die Intelligenz und Konzentration.

„Wenn Kinder malen, dann erzählen sie.“

Aber was? Die Kunsttherapeutin Professorin Dr. Karin Dannecker erklärt, inwiefern Kinderzeichnungen ein Fenster zur Seele sind und warum wir dennoch nichts überinterpretieren sollten.

Interview: Christian Heinrich

Wenn wir Ihnen das Bild eines fünfjährigen Mädchens vorlegen, was können Sie da alles herauslesen?

Da muss ich Sie enttäuschen, das Bild allein reicht nicht, um eine fundierte Aussage treffen zu können. Ich möchte dann erst wissen, in welchen Zusammenhängen das Bild entstanden ist. Um etwas über die Bedeutung sagen zu können, brauche ich viele Informationen. Wenn zum Beispiel viele schwarze und graue Farben verwendet wurden, dann könnte das ein Zeichen von Traurigkeit sein – aber vielleicht waren gerade keine anderen Farben da, oder es ist viel Rauch auf dem Bild. Und den zeichnen viele nun mal grau oder schwarz!

Haben Kinderzeichnungen denn nicht eine Symbolik, die man deuten kann?

Natürlich geben uns Zeichnungen in der Kunsttherapie Hinweise auf mögliche symbolische Bedeutungen des dargestellten Inhalts oder zum Beispiel auch der Farbwahl oder der Art der Strichführung. Aber, und das ist entscheidend, es sind erst mal nur Hinweise, die dann überprüft werden müssen. Symbole haben nie nur eine

einzigste Bedeutung, man muss herausfinden, was tatsächlich für dieses Kind möglicherweise zutrifft. Wenn ein Kind etwa ein Haus oder eine Tür malt, dann kann es damit zu tun haben, dass das Kind vielleicht wenige Freunde zu Besuch hat oder Angst hat rauszugehen. Das muss dann genauer ergründet werden. Man sollte sich aber auch vor Überinterpretation hüten. So gibt es zum Beispiel Bücher, in denen steht, dass eine gezeichnete Sonne mit kurzen Strahlen für eine zu geringe Fürsorglichkeit der Mutter steht. Das ist Unsinn.

Ein Bild lässt sich nicht isoliert betrachten.

Nein, wir sehen immer den Gesamtzusammenhang, wann und wie ein Bild entstanden ist, und schauen dabei auf das individuelle Kind. Wichtig ist unter anderem auch, welche Materialien die Kinder zur Verfügung haben, wie sie sich beim Malen verhalten und was sie darüber zu erzählen haben. Dazu gehört, dass ein Vertrauensverhältnis entsteht. Um dies möglich zu machen, benötigt eine gute Kunsttherapie einige Sitzungen, nur so kann das Kind idealerweise eine echte, vertrauensvolle Beziehung zum Kunsttherapeuten aufbauen.

Was können zum Beispiel zehn Kunsttherapie-sitzungen bei einem Kind bewirken?

Eine ganze Menge, es kann sogar zu tief greifenden Veränderungen kommen. Denn das Malen ist ja eine Ausdrucksform, die ohne Worte funktioniert. Weil sich Kinder beim Sprechen meistens noch nicht ganz präzise ausdrücken können, ist das Malen und Zeichnen für sie besonders bedeutsam. Wenn Kinder malen, dann erzählen sie. Deshalb dienen uns Kunsttherapeuten die Bilder von Kindern als eine Art Fenster zur Seele. Wir erfahren, was sie gerade beschäftigt und vielleicht auch aufwühlt. Auf diesen Erkenntnissen aufbauend kann man dann Hilfe anbieten.

**„Man kann
das Monster
auch in die
Grube stecken.“**

Das ist der diagnostische Aspekt des Malens, die Erkenntnisse, die über Kunsttherapie gewonnen werden können. Kann man mit der Kunsttherapie die erkannten Probleme auch lösen?

Sie kann gleich auf mehrerlei Weise behandelnd wirken. Einerseits dient das Malen als eine Art Ventil, mit dessen Hilfe alles, was sich im Kind aufgestaut hat und was das Kind bedrückt, endlich zum Ausdruck gebracht werden kann. Andererseits können wir Kunsttherapeuten auch eingreifen und Alternativen aufzeigen. Wenn zum Beispiel ein Kind immer ein bestimmtes Monster malt und seine Gefühle von Bedrohung zeigt, dann können wir aufzeigen, wie man es vielleicht weniger gefährlich malen kann oder dass man es in eine Grube verbannen kann. Kunsttherapie kann vor allem bei Kindern mit Verhaltensauffälligkeiten helfen, besonders bei großer Aggressivität, bei Angst vor Gruppen oder bei ausgeprägter Schüchternheit.

Was ist mit unauffälligen, gesunden Kindern? Kann Kunsttherapie auch bei ihnen die Entwicklung fördern und unterstützen?

Kunst ist in vielerlei Hinsicht entwicklungsfördernd, dazu braucht es nicht unbedingt eine therapeutische Begleitung. Mit Kunst meine ich natürlich nicht nur das

Malen mit Stiften. Auch Wasserfarben, Knete und Ton gehören dazu, im Grunde alles, womit man etwas mit den Händen schafft. Dieser Schaffensprozess fördert die Grob- und Feinmotorik, er steigert die Kreativität, und er gibt den Kindern nicht zuletzt die Möglichkeit, sich auszudrücken.

Was können Eltern tun, um das zu unterstützen?

Das ist eigentlich nicht schwer. Einmal sollten sie dafür sorgen, dass ihr Kind möglichst oft und entspannt Zugang hat zu Stiften und der Möglichkeit, sich künstlerisch und durch Basteln auszudrücken. Und wenn ein Kind malt, sollten Eltern nicht korrigierend eingreifen. Das entmutigt. Die Entwicklung der Kinderzeichnungen folgt eigenen Gesetzen. Deshalb sollten Eltern die Bilder ernst nehmen und wertschätzen. Ihr Kind sollte das Gefühl bekommen, die Eltern stolz gemacht und etwas Tolles vollbracht zu haben, selbst wenn es anfangs nur Gekritzel ist.

Auch wenn Eltern keine ausgebildeten Kunsttherapeuten sind – können Sie vielleicht doch ein paar Tipps geben, was sie aus den Bildern ihrer Kinder lernen können?

Der erste Eindruck ist oft richtig. Es geht um intuitives Wahrnehmen: Hören Sie als Eltern auf Ihr Gefühl, auf das, was Ihnen spontan in den Sinn kommt, wenn Sie das Bild Ihres Kindes anschauen. Und berücksichtigen Sie dabei immer den Entwicklungsstand: Wenn das gemalte Haus wacklig erscheint, kann es eben auch daran liegen, dass das Kind gerade einmal so weit ist, einigermaßen die Umrisse zeichnen zu können. Wenn den Eltern etwas auffällt, was ihnen zu denken gibt, hat es Sinn, das mit den Erzieherinnen in der Kita zu besprechen und gegebenenfalls eine Kunsttherapeutin oder einen Kunsttherapeuten aufzusuchen.



Professorin Dr. Karin Dannecker ist Leiterin des Weiterbildungsstudiengangs Kunsttherapie an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee. Außerdem ist sie approbierte Kinder- und Jugendpsychotherapeutin.

Was Kinderzeichnungen über die Klugheit verraten.

Wie detailgetreu Vorschulkinder Strichmännchen zeichnen, sagt viel über ihre Intelligenz aus – und zwar über die in zehn Jahren. Wer bei seinem Kind nur Kopffüßler sieht, muss dennoch nicht verzagen.

Text: Fanny Jiménez Fotos: Bernd Westphal (Still), Sonja Tobias (Porträt)

Die Kinderärztin sah angestrengt auf das Blatt Papier in ihren Händen und kniff kurz die Augen zusammen. Ein großer Eierkopf war darauf zu sehen, mit schief zueinanderstehenden Augen, einer Punktnase und einem Mund, der so breit grinste, dass er rechts und links aus dem Gesicht herausragte. Unten am Eierkopf klebte ein Bauch, der kaum zu erkennen war, und daran hingen zwei sehr lange Strichbeine ohne Füße. Das Gleiche gab es noch mal als Arme. „Na ja“, sagte sie. „Ist eben ein Junge, was?“

Der Junge sollte für die Vorsorgeuntersuchung kurz vor seinem vierten Geburtstag einen Menschen zeichnen, so gut er es eben konnte. Seine Mutter fand die Einschätzung der Ärztin ziemlich unsensibel, aber war erleichtert: Dieser Bleistift-Eierkopf ihres Kindes, das nie freiwillig einen Stift in die Hand nahm, genügte offenbar den Anforderungen.

In Deutschland hat dieser Test Tradition: Vorschulkinder sollen im Alter von vier und noch einmal mit fünf Jahren

beim Arzt einen Menschen zeichnen. Das Bild gilt als Indikator für den kognitiven Entwicklungsstand: je differenzierter, desto besser. Doch nun zeigt eine Studie britischer Forscher, dass die kleinen Männchen nicht nur anzeigen, wie schlau ein Kind zu dem Zeitpunkt des Malens ist – sie könnten sogar Hinweise darauf geben, wie intelligent das Kind zehn Jahre später sein wird.

Hinweise auf die Erkenntniswelt.

Angefangen hat der Zeichentest im Jahr 1949. Der Heilpädagoge und Sonderschuldirektor Hermann Zeiler hatte die Strichmännchen-Prüfung entwickelt, um die Schulreife von Kindern zu testen. Das Strichmännchen, so seine Idee, verrät eine Menge darüber, wie Kinder die Welt um sich herum betrachten und verarbeiten: nach welchem Schema sie einen dreidimensionalen komplexen Körper wahrnehmen und wie gut sie diesen Körper dann zweidimensional wieder abbilden können.





Ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Aber wir wollen nichts überinterpretieren!

Rosalind Arden vom Institute of Psychiatry am King's College in London ist auf einen ungeborgenen Schatz gestoßen, wie sie sagt. Sie hat in dem riesigen Datensatz der „Twins Early Development Study“ – der größten Zwillingsstudie der Welt – 15.504 Strichmännchen gefunden, die von den untersuchten Kindern im Alter von vier Jahren gezeichnet worden waren.

Der Datensatz ist nicht nur deshalb einmalig, weil alle zwischen 1994 und 1996 geborenen Zwillinge in England und Wales eingeladen wurden, an den jährlichen Untersuchungen teilzunehmen, sondern auch, weil es von 5.000 Zwillingspaaren zusätzlich DNA-Proben gibt. Ein Paradies für Forscher, die sich mit der Frage beschäftigen, wie Gene und Umwelteinflüsse miteinander wirken, um komplexe Eigenschaften hervorzubringen. Wie etwa Intelligenz.

Detailtreue bei den Gliedmaßen.

„Die Zeichnungen liegen da seit mittlerweile fast zwanzig Jahren“, sagt Arden. „Aber ich glaube, den anderen Wissenschaftlern schien es zu trivial, sich mit den Strichmännchen zu beschäftigen.“ Zusammen mit ihrem Team nahm sie sich die Bilder vor und analysierte, wie detailliert die Kinder ihr kleines Männchen gezeichnet hatten. Dabei ging es nicht um die künstlerische Begabung, sondern darum, wie viele Körperteile das Kind richtig erkannt und gemalt hatte.

Die Wissenschaftler zählten einfach: Für jedes vorhandene Körperteil gab es einen Punkt. Insgesamt, Arme und Beine zählten jeweils zusammen, ergab sich so eine maximale Punktzahl von zwölf. Dann überprüften die Forscher, ob sich ein Zusammenhang dieser Punktzahl zum Ergebnis eines Intelligenztests zeigen ließ, den die Kinder ebenfalls im Alter von vier Jahren absolviert hatten. Dort waren sie zum Beispiel gebeten worden, Puzzles zusammenzulegen, Sätze zu vervollständigen oder geometrische Muster logisch weiterzuführen.

Diesen Zusammenhang gab es: Je differenzierter die Kinderzeichnungen ausfielen, desto höher waren auch die Werte in den anderen Tests zur Intelligenz. Das überraschte Arden nicht. Bereits im Jahr 2011 hatte die neuseeländische Psychologin Emma Willcock bei der Analyse von vierzig schon veröffentlichten Studien

zeigen können, dass ein Zusammenhang zwischen den Kinderzeichnungen und der Intelligenz im gleichen Alter bestand.

Wie viel Einfluss haben die Gene?

Überraschend aber war, dass dieser Zusammenhang auch galt, wenn die Forscher die IQ-Messungen zehn Jahre später heranzogen, also wenn die Kinder im Alter von vierzehn Jahren waren. Wer mit vier Jahren ein detailreiches Männchen gemalt hatte, der hatte mit vierzehn einen höheren Intelligenzquotienten als jene, deren Strichmännchen nur ein Kopffüßler war – ein Kopf mit Füßen und Armen, dem der Körper dazwischen fehlt. Einen Zusammenhang der Kinderzeichnung mit der Intelligenz eine ganze Dekade später, den hatte bisher niemand aufzeigen können.

Arden aber ging noch weiter: Sie verglich die Zeichnungen der eineiigen Zwillinge mit denen der zweieiigen Zwillinge. Während eineiige Zwillinge all ihre Gene teilen, haben zweieiige Zwillinge nur etwa fünfzig Prozent aller Gene gemeinsam, teilen aber wie auch die eineiigen die gemeinsame Lebensumgebung. Bei einem Vergleich der beiden Zwillingstypen können Wissenschaftler berechnen, wie viel Prozent der Unterschiede im Verhalten sich auf die Gene zurückführen lassen und wie viel auf den Einfluss durch die Umwelt.

Spiegel der kognitiven Fähigkeiten.

Das Ergebnis: Wie gut ein Kind im Alter von vier Jahren einen Menschen zeichnet, ist zu gut dreißig Prozent genetisch bedingt – das ist ein genauso großer Anteil wie bei der Intelligenz. Auch sie ist zu dreißig Prozent vererbt, das wissen Forscher bereits seit Langem. Die geteilte Umgebung, also etwa die Erziehung durch die Eltern und die Förderung im Kindergarten, war hingegen nur für 23 Prozent der Unterschiede in den Zeichnungen verantwortlich.

Möglicherweise also ist die Entwicklung beim Zeichnen der Intelligenz zu einem großen Anteil parallel geschaltet. Oder anders gesagt: Viele zentrale Merkmale der Intelligenz werden beim Zeichnen eines Menschen benötigt –

daher ist das Bild ein guter Spiegel der kognitiven Fähigkeiten. Es scheint, sagt Arden, dass das Zeichnen einem Kind komplexe Problemlösungsfähigkeiten abverlange, die man sonst in aufwendigen Tests einzeln erfassen müsste.

Grundsätzlich durchlaufen alle Kinder beim Malen bestimmte Phasen, wie Martin Schuster, emeritierter Professor des Psychologischen Instituts der Universität Köln, in seinem Buch „Kinderzeichnungen“ schreibt: von der Schmierphase, bei der Kinder mit Brei und Matsch experimentieren, über die Kritzelphase, die mit etwa einem Jahr beginnt, wenn die Kinder einen Stift halten können, bis hin zu den Kopffüßlern ab drei Jahren und den ausgefeilteren Strichmännchen ab vier Jahren.

Strichmännchen sind kein IQ-Test.

Doch die Geschwindigkeit, mit der sie diese Phasen durchlaufen, hängt eng mit der kognitiven Entwicklung zusammen. Ein Strichmännchen ist also eine Art Fenster, durch das man einen Einblick in die Welt des Kindes bekommen kann. Das bestätigt Dr. Christian Fricke, ärztlicher Leiter des Werner Otto Instituts in Hamburg, das auf die Diagnostik und Behandlung von Entwicklungsverzögerungen bei Kindern und Jugendlichen spezialisiert ist.

Der Männchen-Zeichentest, so sagt er, hänge durchaus mit den kognitiven Fähigkeiten des Kindes zusammen – allerdings gelte das nur für normal intelligente Kinder. Hat ein Kind Einschränkungen, dann besteht der Zusammenhang oft nicht mehr – ein Befund, den auch Emma Willcock in ihrer Metastudie hervorhob. Die Studie sei interessant, sagt Fricke. Doch ein IQ-Test sei ein Strichmännchen deswegen noch lange nicht. Vierjährige seien schwer zu testen und die Ergebnisse daher oft ungenau. Es gehe also immer eher um einen ungefähren Entwicklungsstand.

Auch Rosalind Arden selbst ist vorsichtig. „Unsere Ergebnisse bedeuten nicht, dass sich Eltern Sorgen machen sollten, wenn ihr Kind nicht gut zeichnen kann“, sagt sie. Schließlich verlaufe die Entwicklung bei Kindern nicht immer linear, und manche seien zwar später dran, entwickelten sich dann aber schneller. Der Zusammenhang zwischen dem Strichmännchen und der späteren Intelli-



genz sei zwar vorhanden und statistisch bedeutsam, aber weit von einem schicksalsbestimmenden Momentum entfernt. Wenn ein Kind im Vorschulalter noch keine Hände und Füße male, sei das völlig in Ordnung.

Die Mutter, die sich so über die ruppige Kinderärztin geärgert hatte, ging übrigens ein Jahr später schon etwas ermutigter zu der Vorsorgeuntersuchung. Denn nun gab es sie tatsächlich, die Hände. Dicke Kugeln am Ende der Stricharme, mit so ungefähr zehn Fingern. Nicht schön, aber vorhanden.



Lesen Sie mehr dazu im Buch *Wordy/Kommunikation: Sprachen, Schriftkulturen und Medien* ab Seite 48. Dieser Text erschien zuerst auf Welt.de im Ressort Wissen.



Vorhang auf!

Und der Oskar geht ... auf die Bühne! Auch in Rollenspielen und mit theaterpädagogischen Elementen probieren wir uns aus. Hier geht es darum, neue Spielimpulse zu setzen, zudem werden die Kinder in ihrer Körperwahrnehmung und Sprachentwicklung geschult. Ob man eine Geschichte aus einem Bilderbuch auf szenische Weise mit den Kindern bearbeitet – oder vielleicht sogar ein interkulturell relevantes Thema (eine Figur ist ein Außenseiter, aus der „Fremde“ oder hat keine Freunde): Theaterpädagogische Projekte fördern Kinder auf ganzheitliche Weise. Sie lernen, einen Text frei aufzusagen, probieren sich in einer anderen Rolle aus, verkleiden sich und üben dabei wie durch Zauberhand Sprachentwicklung, Empathie, Selbstbehauptung und sich vor anderen zu präsentieren. Das ist übrigens auch ein wichtiger Bestandteil im Morgenkreis, wo schon die Kleinsten darin ermuntert werden, vor den anderen Kindern zu sprechen. Dort werden Momente kreiert, die die Kinder mit Stolz erfüllen: Es wird nicht gelacht, sondern immer interessiert zugehört und gelobt. Dadurch lernen sie, sich in einem geschützten Rahmen so auszudrücken, dass andere sie verstehen – auch das stärkt das Selbstbewusstsein!

Und jetzt bist Du der Bär!

Kinder lieben es, in andere Rollen zu schlüpfen oder eine Geschichte im Theater vorgespielt zu bekommen. Und auch schon das Sprechen vor den anderen im Morgenkreis ist ein bisschen wie auf der Bühne zu stehen. Eine Liebeserklärung ans Lampenfieber, an den Applaus und den ganz großen Spaß am Verkleiden und Rollenspielen!

Text: Roland Rödermund Fotos: Sonja Tobias



Räuber und Polizist. Vater, Mutter, Kind. Im Supermarkt. Oder einfach: Weltraum! Ab etwa drei Jahren fangen Kinder intensiv an, Situationen, die sie aus ihrer Familie oder auch aus ihrer Lieblingsserie kennen, mit verteilten Rollen nachzuspielen. Es ist wirklich erstaunlich, wie sich ein Rudel Vierjähriger eine halbe Stunde inbrünstig damit beschäftigen kann, immer wieder von links nach rechts durch den Raum zu laufen und dabei aufheulende Geräusche von sich zu geben. „Wir fahren durch den Himmel und suchen neue Planeten“, erklären sie dem ahnungslosen Erwachsenen und fliegen auch schon weiter mit ihren Heul-Spaceshuttles durchs All. Oder, auch schön: wie detailverliebt Kinder Einkaufssituationen im Kaufladen nachspielen können.

Ein Wesen, das Quatsch macht.

Die Rollen sind meist klar verteilt, oft durch ein älteres Kind als „Regisseur“ oder Bestimmer. Einerseits imitieren die Kinder Vorgänge, die sie von den Erwachsenen kennen, andererseits versuchen sie, diese Situationen im kindlichen Spiel zu begreifen – und in Handlungen umzusetzen. Manchmal spielen sie auch innere Ängste und Konflikte nach oder verarbeiten sie. Und manchmal wollen sie sich einfach nur in ein Wesen hineinversetzen, das Quatschgeräusche macht. Dabei sind der kindlichen Fantasie keine Grenzen gesetzt: Man kann sich auch mal schnell von der Omi in einen Löwen verwandeln und alle kurz erschrecken.

Der Zauber des Rollenspiels lässt sich natürlich auch von der anderen Seite erleben: als kleiner Zuschauer. Das Besondere am Theater ist, dass es immer live und unmittelbar passiert. Die Figuren da auf der Bühne, ob nun der kleine Prinz, Pippi Langstrumpf, eine Clownin oder das Sams, können mit den Kindern interagieren – und die wiederum fiebern mit, lachen, erschrecken sich, staunen und rufen dem Polizisten auf der Bühne zu, wo er nach dem Räuber suchen soll („Nicht im Schrank! Hinter dem Voorhaaaaaang!!!“). Wer schon als Kind den Reiz des Theaterspiels kennenlernt, der hat auch später keine Berührungsängste davor, sich im Theater Geschichten erzählen zu lassen und immer auch ein bisschen über sich selbst herauszufinden. Ist es nicht erstaun-

lich, dass Schriftsteller wie Goethe oder Shakespeare vor Hunderten von Jahren Dialoge aufgeschrieben haben, die uns heute noch aus der Seele sprechen? Kinder erfahren aber durch das Theater, wie sich Geschichten durch eigenes Handeln zum Guten entwickeln können. Und auch, jemand anders zu sein. Das fördert ihre Empathie: die Grundvoraussetzung dafür, andere Menschen zu verstehen, sich in sie hineinzusetzen, ihre Freude oder ihren Kummer nachvollziehen zu können. Wie entwickelt man sich in einer vertrackten Situation weiter, was könnte die von mir dargestellte Person jetzt am liebsten machen wollen? Was braucht sie, und wie kommt sie mit den anderen in Kontakt? Das Theater und sein So-tun-als-ob sind bestens dafür geeignet, Kinder auf den Ernst des Lebens vorzubereiten.

„Jetzt mach doch nicht so ein Theater!“ – das sagen wir ja gern, wenn jemand es total übertreibt, „dramatisch“ ist oder sich zu viele Sorgen macht. Dabei ist es gar nicht so schlimm, mal emotional ein bisschen auf den Putz zu hauen. So lernt man, Gefühle auszuleben und von anderen gehört zu werden. Und, eine weniger geschätzte Eigenschaft: sich zu verstellen. Das ist aber in Maßen absolut okay, es gehört zum Menschsein dazu, anderen auch mal etwas vorzuspielen, wenn man gar nicht auf einer Bühne steht.

Apropos Bühne: Im Morgenkreis ermuntern wir alle Kinder, uns aus ihrem Leben zu erzählen. Was sie gestern gemacht haben, wie sie Weihnachten feiern oder wie es im Tierpark war. Dabei geht es auch darum, dass sie lernen, ihre Stimme zu finden und den anderen eine Geschichte zu erzählen. Manche Kinder machen das von sich aus sehr gern, andere sind da zurückhaltender. Durch Bühnen- oder Redepräsenz lernen Kinder Schritt für Schritt, vor anderen zu sprechen und das eventuelle Lampenfieber, die Scheu vor den Zuhörern zu überwinden und Selbstbewusstsein zu entwickeln. Das ist eine gute Voraussetzung für später – laut zu sagen, was man möchte oder was man erlebt hat. Und vor allem, es vor anderen sagen zu können.



Unser Autor hatte auch ein super Hasenkostüm (seine Mutter nähte ihm fürs Theaterdebüt als Erstklässler eins aus Teddyfell). In der vierten Klasse war er „Hans im Glück“ für die i-Männchen. Inzwischen schaut er lieber regelmäßig Theaterstücke an, als selbst mit Hasenohren auf der Bühne zu stehen.



Tri tra trullala ...

Eine Form des Theaters, die sich vor allem bei Kindern immer noch großer Beliebtheit erfreut: das Puppenspiel. Ist es quietschig-quatschige Unterhaltung? Ja klar! Aber nicht nur. Warum Ihr Kind sich mit einer Puppe vielleicht manchmal besser unterhalten kann als mit Ihnen und was am Puppenspiel noch alles toll ist, erklärt die Puppenspielerin Andrea Schulz.

Interview: Isabella Bigler Foto: Bernd Hellwage

Die Kinder sind ganz aus dem Häuschen: Eben hat der Wolf auf der Bühne seine „Böse-Augen-Brille“ aufgesetzt und sieht mit den winzigen Pupillen und der zornigen Monobraue auf einmal ganz fies aus. Die Vorschulgruppe der Kita durften ihn vor zehn Minuten wachkrakeelen, ein paar von ihnen sind davon noch so aufgekratzt, dass sie sich gar nicht wieder setzen wollen. Als der Wolf seine Puppenspielerin auf der Bühne mit verschlagener Stimme dazu auffordert, doch mal an ihm zu schnuppern, kringeln die Kinder sich vor Lachen und schreien „iiiiieehhhhh“. Im weiteren Verlauf

der Vorstellung gewinnen wir folgende Erkenntnisse: Der Wolf hat absolut keine Manieren. Er ist ein kleines bisschen in Rotkäppchen verknallt. Er ist gar nicht der Stärkste im ganzen Land. Und mit Angeben kommt man nicht weit. Nach der Vorstellung von „Ich bin der Stärkste im ganzen Land!“ treffen wir die Puppenspielerin Andrea Schulz. Seit zwanzig Jahren gibt sie Vorstellungen, hauptberuflich seit 2009. Was für sie das Besondere am Puppenspiel ist und warum es für Kinder nach wie vor ein wertvolles Erlebnis ist, erzählt sie uns im Interview.



Sie haben in Ihrem Leben schon mehr als tausend Vorstellungen gespielt. Was ist für Sie das Besondere am Puppenspiel?

Dass man wirklich alles sagen, zeigen und spielen kann. Eine Puppe ist ja eigentlich unbelebtes Material. Aber das, was man in sie hineingibt, wie man ihren Charakter darstellt, natürlich auch solche Dinge wie die Stimme und die Art, wie sie sich bewegt – das birgt unendlich viele Gestaltungsmöglichkeiten. Und zu einem großen Teil gibt man auch viel von seiner eigenen Person dazu: Die Puppe ist Projektionsfläche und eine Art Stellvertreter für all die Emotionen und Charaktere, die sich zeigen und ausdrücken lassen. Das finde ich faszinierend. Aber es funktioniert nur mit dem Publikum, es ist immer eine Wechselbeziehung.

Ist ein sehr junges Publikum da besonders?

Für mich ist das Puppenspiel für Kinder oft so etwas wie ein „emotionaler Türöffner“ – im besten Sinne. Man kann damit fast alle Kinder erreichen. Diejenigen, die sonst Erwachsenen gegenüber eher schüchtern oder gehemmt sind, können sich einer Puppe leichter öffnen. Sie fühlen sich selbstsicherer, haben weniger Angst, frei zu sprechen oder etwas aufzusagen. Und die besonders quirligen Kinder können plötzlich ganz ruhig und konzentriert werden. Außerdem finde ich beim Figurentheater genial, dass man mit Puppen und Objekten Theater spielen kann, aber dabei nicht unbedingt selbst im Fokus steht. Die Puppe ist die Hauptperson auf der Bühne!

Woher kommen Ihre Puppen?

Einige habe ich selbst gebaut. Im Berliner Ensemble habe ich ein Jahr lang in der Werkstatt mitgearbeitet und ein paar Grundtechniken mitbekommen. Also baue ich meine Puppen so semiprofessionell. Andere Puppen habe ich von Profis bauen lassen. Aber so eine professionelle Puppe hat auch ihren Preis. Daher versuche ich immer, so viel wie möglich selbst oder mit Freunden und Kollegen zu bauen. Und das macht mir, nebenbei gesagt, auch Spaß.

Ist Puppentheater noch angesagt bei Kindern?

Ich habe mich auch manchmal gefragt, ob das ein Beruf mit Zukunft ist. Die Medien haben sich stark verändert und damit auch die Erwartungen der Zuschauer. Die Sehgewohnheiten sind von Fernsehen, Computer, all diesen animierten, schnellen Geschichten geprägt.

Alles muss schneller geschnitten sein, um besser konsumiert zu werden. Ich merke manchmal, dass es den Kindern schwerfällt, den Fokus auch auf langsamen Bildern zu halten, bei denen es nicht so viel Action und ständige Szenenwechsel gibt. Aber, und das beruhigt mich: Die Dreiviertelstunde, die ich spiele, halten sie in der Regel gut durch. Und das, obwohl selbst die Erzieher der Dreijährigen manchmal sagen: „Sie können doch keine Dreiviertelstunde spielen...“ – Doch, kann ich! Offensichtlich gibt es da noch etwas anderes, das beim Theater wirkt.

Wie alt sind denn die Kinder, die sich Ihre Inszenierungen anschauen?

Ab drei, aber die meisten sind zwischen vier und acht Jahren alt. Ich habe auch schon vor Viert- und Fünftklässlern gespielt, das hat ebenfalls funktioniert.

Verstehen die Kinder, dass das Puppen sind, oder glauben sie manchmal, die sind lebendig?

Klar verstehen sie das. Nur bei den sehr kleinen Kindern verschwimmt die Grenze manchmal. Aber das ist völlig normal: Als wir noch ganz klein waren, war die Welt für uns ja auch so, dass alles irgendwie lebendig sein konnte. Das Verrückte ist, für Kinder ist das kein Problem: Sie sehen, dass man die Puppe auf der Hand hat, und trotzdem gehen sie davon aus, dass die Puppe irgendwie ein Eigenleben hat. Sie können das vermischen und trennen – gleichzeitig.

Welche Art von Geschichten spielen Sie?

Wenn ich ein neues Stück suche, dann muss ich erst einmal selbst Feuer fangen, selbst das Gefühl haben: Das finde ich jetzt richtig gut. „Ich bin der Stärkste im ganzen Land!“ basiert zum Beispiel auf einer Geschichte von Mario Ramos. In „Ferkel und Eule“ habe ich zwei Bilderbücher zusammengebracht, die ich auf eine schräge Art witzig und toll finde, beide von Amy Krouse Rosenthal. Es ist mir sehr wichtig, dass meine Geschichten ein gutes Gefühl vermitteln. Oder auch Spannung. Ich finde, dass Kinder schon mal die Luft anhalten können, weil es ein Gefühl ist, das sich später auflöst. Aber ich bin auch für Happy Ends. Und da bin ich schon ein bisschen auf dem Schwarz-Weiß-Trip: Das Gute siegt am Ende immer. Es ist doch das Prinzip Hoffnung, das uns Mut macht, das Leben anzugehen.

Worauf kommt es bei einer guten Geschichte noch an?

Sie sollte emotional berühren, die Zuschauer ansprechen und aus ihrer Erfahrungswelt sein. Irgendwas, das sie nachvollziehen und in das sie eintauchen können: Sie vervollständigen ja all das im Kopf, was man auf der Bühne nicht zeigen kann. Wenn Kinder etwas anschauen, dann sehen sie es mit ihrer ganz eigenen Weltsicht und ergänzen Dinge, von denen ich nichts wissen kann. Und wenn das mit der Geschichte zusammenpasst, ist das fantastisch.

Und welche Rolle spielt Humor? Wörter wie zum Beispiel „Pups“ kommen doch bei kleinen Kindern auch super an!

Na klar, aber ich möchte so etwas nicht permanent einwerfen, nur um die Kinder zum Lachen zu bringen. Sie lieben es natürlich, Dinge zu sagen, die man eigentlich nicht sagen soll. Das mag doch jeder. Wörter zu erfinden, das finden sie auch gut. Das ist schön skurril, und Kinder sind noch viel offener für solche Absurditäten und Verrücktheiten.

Was sollen die Kinder denn aus Ihren Vorstellungen mitnehmen?

Also erziehen möchte ich meine kleinen Zuschauer nicht. Aber vielleicht mit meinen Geschichten zum Nachdenken anregen, Werte vermitteln ohne erhobenen Zeigefinger, Mut machen und auch mal provozieren. Mit Puppen funktioniert das auf spielerische Art ganz gut. Und es gibt im Puppentheater ja auch noch eine andere Ebene. Ich habe es anfangs immer als Koketterie empfunden, wenn jemand sagt: „Es hat etwas Magisches.“ Aber da ist was dran: Schon zu Urzeiten wurden Figuren benutzt, um etwas darzustellen, als Kultgegenstände und Projektionsfläche für den Wunsch der Menschen, sich die Welt zu erklären. Offenbar übernehmen sie eine besondere Mittlerfunktion zwischen dem Spieler und den Zuschauern. Bei Kindern spürt man das besonders, weil es ihrer Welt so nahe ist, in der eigentlich alles ein Eigenleben haben könnte.

Können Kinder sich deshalb manchmal mit Puppen besser mitteilen als ohne?

Da sind wir wieder an demselben Punkt wie am Anfang auch bei den Erwachsenen: Puppen können Stellvertreter für Gefühle sein, die lassen sich über diese Mittler manchmal leichter ausdrücken. Bei Kindern ist das auch so, nur viel unbewusster.



Unsere Autorin war für dieses Interview zum allerersten Mal bei einer Puppenvorstellung – früher fand sie Puppen ein bisschen unheimlich, auch ohne „Böse-Augen-Brille“. Und jetzt hat sie Karten für die nächste Vorstellung für Erwachsene im Hamburger Puppentheater auf ihrem Schreibtisch liegen.



Andrea Schulz inszenierte ihr erstes eigenes Figurentheater 1987. Seit 2012 versteckt sie eine ganze Bühne in ihrem Moving-Puppets-Van. Darüber hinaus hat sie Erfahrung mit Mediation und Sprachförderung.

Mehr Infos unter www.moving-puppets.de



Der Müll macht's.

Man kann mit Sachen aus dem Bastelladen hantieren, also mit Perlen, Knete oder Moosgummi – muss man aber nicht! Kunst und bildnerisches Gestalten sind ein riesengroßes, buntes Experiment, und alles kann dafür benutzt und umfunktioniert werden: Wolle, Kastanien, alte Klopapierrollen, Tannenzapfen, verlassene Schneckenhäuschen oder Stoffreste und Knöpfe. Die Lerneffekte: Erstens – aha, man kann Dinge ja auch anders verwenden, als es ursprünglich angedacht war! Zweitens – ein Gegenstand kann ein Symbol sein: Ein paar Knöpfe können ein Gesicht darstellen, da ist Fantasie gefragt! Drittens – man kann es sich auch mal einfach machen und zum Basteln einen Gegenstand benutzen, der schon fertig ist. Viertens – man bekommt ein erstes Verständnis davon, dass man aus dem, was die Natur uns schenkt, oder aus Müll etwas Neues machen kann, so wird nichts verschwendet. Kinderhände verwandeln noch das unscheinbarste Ding in Kunst – und lernen den nachhaltigen Umgang mit Ressourcen, wenn sie den Joghurtbecher als Wasserbecher benutzen oder das Blatt Papier von beiden Seiten bemalen.



Ufo statt Abfalle: Mit Alufolie lässt sich prima ein Spaceshuttle fertigeren!

Ich war eine Dose!

Ob Plastikflasche, Schuhkarton oder Nussschale: Kinder können allen Dingen einen Spielwert abgewinnen. Beim Probieren, Experimentieren und Basteln entstehen neue Ideen, wie man etwas nutzen oder umbauen kann. Das sorgt zu Hause manchmal für Chaos, fördert aber unter anderem die Kreativität.

Text: Christian Heinrich Fotos: Bernd Westphal



So war das alles gar nicht geplant. Da hat man für seine Tochter sorgfältig ein tolles Geschenk ausgesucht, ein Dino-Puzzle mit zwölf Teilen, die Frau im Geschäft hat es noch eingepackt, und heute, am großen Tag, dem zweiten Geburtstag, packt sie es endlich aus, guckt es an, sagt brav Danke – und spielt die nächste halbe Stunde in aller Ruhe mit dem Geschenkpapier und dem Geschenkband. Sie versucht, es zusammenzuknüllen und zu werfen, wickelt das Band um das Papier und das Papier um das Band, faltet das Papier immer wieder, streicht über die kleinen Tiger, die dort abgebildet sind. Das Puzzle bleibt in der Ecke liegen und wird keines Blickes mehr gewürdigt.

Spielzeug – was das ist und wie es verwendet wird, machen Kinder nicht am Etikett fest. Sie entscheiden selbst und spontan, was sich gerade für welches Spiel eignet. Duplosteine kann man in der Badewanne auch als eine Armada kleiner Boote verwenden, statt sie zusammenzustecken. Und mit einem Buch mit festem Einband lässt sich prima ein Haus bauen. Oder mit vielen Büchern gleich ein ganzes Dorf!

Alltagsgegenstände haben einen besonderen Reiz. Nehmen wir nur die Plastikflasche mit Sprudelwasser drin. Da geht es aus Kindersicht zunächst einmal darum, sie zu ergründen und zu verstehen, im Großen wie im Kleinen. Wie ist das mit dem Deckel, wenn der drauf ist, kommt dann wirklich kein Wasser mehr raus, auch wenn man die Flasche umdreht? Wie fest muss man den Deckel zuschrauben? Papa, wer hat das Sprudelwasser da eigentlich eingefüllt? Mama, wer hat die Flasche überhaupt gebaut? Was geschieht denn mit ihr, wenn wir alles ausgetrunken haben? Und, jetzt in diesem Moment gerade viel spannender: Was kann ich damit machen?

Für Kinder ist es ein erhebendes Erlebnis, wenn sie Dingen einen neuen Zweck zuweisen können. Es verleiht ihnen nicht nur eine gewisse Macht. Wenn sie zum Beispiel eine Dose mit Augen bemalen und mit zwei Papierschnipseln als Ohren bekleben, haben sie einen neuen Spielkameraden: Dieter, die Dose. Auf solche Weise leben Kinder auch ihre Kreativität aus. Sie erkennen Ähnlichkeiten und Möglichkeiten, vollbringen im Kopf Transferleistungen und (er)finden neuen Sinn im Unsinn.

Freiheit als Schlüssel zur Kreativität.

Dabei sollten Sie Ihr Kind unbedingt unterstützen. Der Schlüssel dafür ist ein gewisses Maß an Freiheit. Natürlich gibt es Grenzen: Mit Essen spielt man nicht, ein scharfes Messer gehört nicht unbeaufsichtigt in Kinderhände, mit Porzellangeschirr sollten keine Schwerkraftexperimente durchgeführt werden. Aber wenn der Racker ein Haus baut aus allen Kissen und Kuscheltieren und damit das Wohnzimmer in rechte Unordnung bringt, dann lassen Sie dem Kind ausnahmsweise auch mal das Vergnügen. Wenn die Geschwisterkinder den Altpapierkarton auskippen und die Blätter und Pappen nach Größe und Farbe sortieren, dann schimpfen Sie nur sachte und räumen gemeinsam alles einfach wieder zurück in den Karton.

Nutzen Sie die Gelegenheit doch, um den Kindern zu erklären, warum Papier getrennt werden muss vom übrigen Müll, dass daraus neues Papier entsteht, „Recyclingpapier“. So lernen die Kinder ganz nebenbei, wie alles zusammenhängt (lesen Sie mehr dazu im Buch Know-Howdy/Natur, Umwelt und Technik ab Seite 54).

... und das Party-Alien macht uns ein grün bemalter Pappbecher!





Vom Kopffüßler zum Strich- männchen.

Erst wird geschmiert, dann gekritzelt, und irgendwann sind Formen zu erkennen! Die Entwicklung des Malens verläuft bei den meisten Kindern evolutionsartig. Ganz am Anfang können Kinder noch gar nicht sagen, was ein Bild darstellen soll – sie schwingen den Stift nur aus reiner Freude an der Bewegung, weil ihnen eine bestimmte Farbe gefällt oder weil sie das Malen nachmachen. Irgendwann entdecken Kinder jedoch einen Zusammenhang zwischen dem, was sie da tun, und dem, was da auf der Unterlage zu sehen ist. Und von diesem Zeitpunkt an gibt es kein Halten mehr! Nach und nach malen Kinder Gesichter, Tiere, Häuser, die eigene Familie – und immer sind wir entzückt von dem, was aufs Papier gezaubert wird. Sieht aus wie ein expressionistisches Gemälde! Wow, Mark Rothko hätte die Farbflächen nicht schöner hinbekommen! Auch wenn wir uns mit dem ästhetischen Beurteilen zurückhalten sollten: Die Entwicklung des Malvermögens ist so faszinierend wie ein Besuch im Museum.

Uns wird es nie zu bunt.

Es fördert die Gehirnentwicklung, die Auge-Hand-Koordination, die Konzentrationsfähigkeit: Kaum eine andere Tätigkeit bringt Ihrem Kind auf so vielen Ebenen etwas, wie Stift, Pinsel oder Kreide zu führen. Darum lesen Sie gleich ein Loblied auf das Malen. Und ein paar Tipps, was Sie tun und nicht tun sollten, um Ihr Kind dabei zu fördern.

Text: Christian Heinrich Fotos: Sonja Tobias (Porträt), Bernd Westphal (Still)

In diesem Schloss wohnt ein Pony, aber ein ganz besonderes. Es kann fliegen, denn es hat Flügel. Die sind doppelt so groß wie das Pony, und das Schloss ist fast kleiner als das Pony. Aber all das macht nichts. Wenn die kleine Carla mit vor Stolz und Begeisterung leuchtenden Augen über ihr Bild redet, das sie gerade gemalt hat, dann ergibt alles irgendwie Sinn.

Auf den ersten Blick ist Malen nur die Fähigkeit, einen Stift oder Pinsel zu halten und ein paar Striche so zu zeichnen, dass sie ein Bild ergeben. Aber das Malen ist – vor allem für Ihr Kind – mehr. Viel, viel mehr. Durch Malen, sei es mit einem Buntstift oder mit Fingerfarben, mit einem Kugelschreiber oder mit Kreide, verarbeitet Ihr Kind Erlebnisse, Eindrücke, Erfahrungen. Das Malen gibt dem Kind die Möglichkeit, das eigene Weltverständnis sinnlich auszudrücken. Ihr Kind eignet sich neben dem Sprechen eine weitere Ausdrucksform an. Laut dem bekannten Neurowissenschaftler und Hirnforscher Professor Dr. Wolf Singer ist das ein entscheidender Schritt. Er sieht den zentralen Ansatz zur Förderung von Bildungs- und Lernprozessen in nicht

sprachlichen Kommunikationsformen, und hier nimmt das Malen eine zentrale Rolle ein.

Der Vorgang des Malens selbst wiederum bewirkt gleich auf mehreren Ebenen Fortschritte. Malen verbessert die Auge-Hand-Koordination und fördert sowohl die Grob- als auch die Feinmotorik. Feinste Striche an der richtigen Stelle entscheiden manchmal zwischen einem gelungenen Bild und einem nur durchschnittlichen Ergebnis. Das merken Kinder schnell, deshalb bemühen sie sich, eine möglichst ruhige Hand bei der Linienführung zu behalten. Und im Gehirn setzt das Malen weitere wichtige Entwicklungsprozesse in Ihrem Kind in Gange: Das kognitive Denken entwickelt sich weiter, die Realität-bearbeitung und die Fantasie. Außerdem fördert Malen ein Gefühl für Räumlichkeit und Abstraktion, für Formen und Strukturen (lesen Sie mehr dazu im Buch Calcoolio/ Mathematik ab Seite 12).

Aber das Malen ist ebenso ein Akt der Selbstständigkeit. Kinder können sich plötzlich auch auf Papier ausdrücken, können sich als selbstwirksam, kreativ und

Erst mal schmieren, später malen und irgendwann sogar zeichnen



kompetent erleben. Und das ist in vielerlei Hinsicht ein Motor: Der Hirnforscher Professor Dr. Dr. Manfred Spitzer konnte nachweisen, dass Erfolgserlebnisse von Kindern in kreativen Handlungen – dazu gehört Malen – Glücksgefühle auslösen, die zu weiterem Lernen motivieren und das Gehirn zu vermehrten Aktivitäten veranlassen. Vielleicht das Wichtigste: Malen fördert die Konzentration. Beim Malen sind Kinder höchst fokussiert darauf, das Bild mit entsprechenden Linien entstehen zu lassen. Sie lernen, dass man sich auf eine Sache konzentrieren muss, um Erfolg zu haben.

Und schließlich ist das Malen auch mit dem Erwerb der Schrift- und Zeichenkultur eng verknüpft: Es ist eine Vorstufe zum Schreiben. Wer sich mit Gemaltem auseinandersetzt, der erlernt von selbst auch das Prinzip Symbolik: Eine Sonne, das ist ein Kreis, von dem nach außen mehrere Striche abgehen. Formen und Strukturen werden vertrauter. Worauf kommt es nun an, um Ihr Kind ideal beim Malen zu fördern, zu begleiten? Sie als Eltern können dabei zwar ein wenig unterstützen, aber nicht viel. Es besteht sogar die Gefahr, dass Sie mit einem

Zuviel etwas falsch machen. So sollten Sie vor allem geduldig sein. Zeit- und Leistungsdruck können die Entfaltung der Fähigkeiten Ihres Kindes behindern. Und geben Sie keine Anweisungen und Ratschläge, was Ihr Kind zu malen hat. Ihr Kind sollte selbst seiner Fantasie folgen, sollte genau das tun, was gerade Spaß macht. Wenn Ihr Kind beim Malen hingegen ständig korrigiert wird und Vorgaben bekommt, entwickelt sich eine negative Einstellung.

Das einzig richtige Verhalten gegenüber Kindern in der Malentwicklung ist also: Stellen Sie geeignete Malwerkzeuge zur Verfügung, zu denen die Kinder immer freien Zugang haben. Kinder sollte man einfach malen lassen, wenn sie Lust haben. Und wenn das Schloss mit dem fliegenden Pony fertig ist, dann bestaunen und loben Sie das Werk (keine Kritik!). Und sprechen Sie mit Ihrem Kind darüber, lassen Sie sich alles erklären. Das Malen zu fördern ist also recht entspannt. Los geht's!



Die Phasen des Malens.

1. Sechs Monate bis ein Jahr: Spurschmierer.

So wie Ihr Kind brabbelt und gluckst, bevor die ersten Wörter gesprochen werden, so wie Ihr Kind krabbelt, bevor sicher auf zwei Beinen gelaufen wird, so entwickelt sich auch die Bildsprache Ihres Kindes nach eigenen Gesetzmäßigkeiten. Alles beginnt mit dem sogenannten Spurschmierer: Lange bevor Kinder in der Lage sind, einen Stift zu verwenden oder auch nur zu begreifen, dass man damit malen kann, werden Spuren produziert, zum Beispiel mit Brei oder Fingerfarben. Sie lassen bereits die Freude an der Bewegung erahnen.

3. Drei bis vier Jahre: Vorschemaphase.

Im Alter von dreieinhalb bis vier Jahren werden die Zeichnungen zunehmend besser organisiert, die Farbgebung wird realistischer. Wobei „realistisch“ hier relativ gesehen werden muss: Sie können manchmal zumindest erkennen, was Ihr Kind gerade malen wollte. Im Laufe des Jahres nach dem vierten Geburtstag wird dann langsam auch eine Art Erzähl- und Handlungsstruktur erkennbar: Ihr Kind beginnt, richtige Szenen auf Bildern darzustellen.

2. Ein bis drei Jahre: Kritzelphase.

Bald darauf kommt es zur ersten Nutzung eines Stifts. Anfangs werden Striche auf dem Papier mit grober Hand durch rasches Hin- und Herfahren des Stifts mit viel Druck und ohne Absetzen erzeugt und Farben wahllos miteinander kombiniert. Es geht dabei zunächst darum, überhaupt mit dem Stift eine Spur zu hinterlassen – konkrete Objekte sind meist noch nicht erkennbar. Erst nach und nach lassen sich zunehmend Konturen erkennen, erste Objekte können ausgemacht werden. Mit etwa drei Jahren werden in der Regel erstmals Menschen gemalt. Noch ohne Körper, sondern meist sogenannte Kopffüßler: ein Kopf mit Füßen und Armen.

4. Ab fünf Jahre: Schemaphase.

Um den fünften Geburtstag werden die Bilder immer detailreicher, Größenrelationen finden zunehmend Beachtung, die Farbgebung wird realistischer. Langsam bildet sich eine Art Werkreife heraus: Ihr Kind entwickelt eigene Motive und kennt die grundlegenden Merkmale von Personen. Auch weiß Ihr Kind inzwischen eine Vielzahl von Symbolen zu entziffern und selbst zu malen, etwa viele blaue Striche für Wasser, einen Kreis mit Strichen für eine Sonne. Übrigens: Die Entwicklung des Malens verläuft individuell und sehr unterschiedlich.



(1)



(2)



(3)



(4)





Einfach vorbildlich!

Künstler haben einen ganz eigenen Blick auf die Welt. Vielleicht weil sie im Herzen Kind geblieben sind? Für manche sind sie ein bisschen verrückt. Für andere einfach nur visionär. Für Kinder kann die Arbeit mit Kunstpädagogen und Künstlern großes Potenzial bieten – auch wenn Kinder (und wir!) nicht alles verstehen, was Künstler in ihren Ateliers fabrizieren: Kunst ist einfach wie ein riesengroßer Spielplatz, auf dem man sich austoben, seine Fantasie kitzeln, mit anderen in Kontakt kommen, sich ausprobieren und hinterfragen kann. Schon mit kleinen Kindern kann man über die Bedeutung von Bildern sprechen und sie auffordern, bestimmte Werke oder Motive nachzuziehen oder Techniken aufzunehmen. So lernen Kinder zusätzlich die Wertschätzung für Artefakte und Kulturgüter – und setzen sich darüber hinaus mit Geschichte und Symbolik auseinander.

Anleitung zur Kunstfälschung.

Der Alltag – und die kreative Auseinandersetzung damit – hat schon viele Künstler inspiriert. Begeben Sie sich mit Ihren Kindern doch mal auf den umgekehrten Weg: Nehmen Sie die Werke bekannter zeitgenössischer Künstler als Vorlage und Inspiration und stellen Sie diese mit Ihren Kindern nach.

Text: Catharina König Fotos: Sonja Tobias

Vor dem Hintergrund der Überlegung, dass Kunst die beste Form der Imitation der Natur und des Alltags ist und sich der Alltag mit Kindern wiederum oft chaotisch gestaltet, ist es da nicht logisch, mit Kindern Kunst zu imitieren? Gut, es müssen ja nicht fünf Kilogramm deutsche Markenbutter in der Zimmerecke sein, um eine Fettecke à la Joseph Beuys nachzubilden. Auch wenn die Kinder zugegebenermaßen wohl einen Riesenspaß daran hätten. Und, ja, mit Essen spielt man nicht, aber manchmal kann es einfach nicht schaden, über die Stränge zu schlagen. Sie müssten ja nicht gleich mit Ihren Kindern ein paar gekochte Spaghetti ans Fenster werfen und anschließend überlegen, was die Nudelformen so zeigen – es gibt auch andere Kunstwerke auf dem Teller (übrigens: Wenn die Nudeln am Fenster kleben bleiben, sind sie al dente)!

Sie werden sich fragen: Das soll Kunst sein? Die Antwort könnte lauten: Ist das wichtig?

Aber so richtig Kunst mit Kindern machen? Ist das überhaupt möglich? Und wie geht man das an? Erst- und Zweitklässler aus Bubenreuth, dem Heimatort des deutschen Starfotografen Juergen Teller, haben im Rahmen eines Kunstprojekts einige seiner Bilder im Unterricht nachgestellt wie etwa das Bild von Victoria Beckham, die in einer Papiereinkaufstüte hockt. Daher lud Tellers Mutter, ebenfalls in Bubenreuth wohnhaft, die Kinder zu sich ein – und Fotograf Teller kam dazu. Er ging mit den Kindern in den Wald, um eine Fotosession zu machen. So wurden die Kleinen sogar selbst Objekte und Macher der Kunst, die sie zuvor nur betrachtet und analysiert hatten.

Gut, nun hat nicht jede Schülergruppe die Chance, mit Juergen Teller oder einem anderen zeitgenössischen Künstler zusammenzuarbeiten. Aber was der Starfotograf mit den Kindern umgesetzt hat, kann man auch zu Hause ausprobieren. Das schafft ein lustiges Erlebnis und stärkt die Selbstwirksamkeit. Auch der Künstler Erwin Wurm lässt Besucher seiner Kunstaustellungen zum Objekt ästhetischer Erfahrung werden. Indem er die Zuschauer bittet, sich einen Eimer auf den Kopf zu setzen oder die Arme durch einen Stuhl zu fädeln, macht er sie zu Teilnehmern seiner Ausstellung und lässt Kunst lebendig werden. Die „One Minute Sculptures“ (Eine-Minute-Skulpturen) haben sogar die US-amerikanische Band Red Hot Chili Peppers inspiriert. Sie imitierten seine Kunst und inszenierten das Musikvideo zu



Der Stoff, aus dem die Kunst ist: One Minute Sculpture Junior (nach Erwin Wurm).

One Minute Sculpture Junior (nach Erwin Wurm).





Mit dem Kopf durch die Wand? Nee, ran an die Eine-Minute-Skulptur!

„Can't Stop“ im Stil von Wurms Performancekunst. Frei nach Oscar Wilde – „Nachahmung ist die höchste Form der Anerkennung“ – war die Aktion der Rockband also eine Verneigung vor Wurms Kunst.

Auch wenn sich viele nun fragen werden: Was – das soll Kunst sein? Der Mann da mit dem Eimer auf dem Kopf? Oder die zwei, die sich da zusammen in einen Pulli quetschen? Das ist doch nichts Besonderes – das machen die Kids ständig. Aber darum geht es in der Kunst auch: den Alltag mal aus einer anderen Perspektive zu betrachten und scheinbar gewöhnliche Situationen in einem anderen Licht zu sehen. So lautet auch eine Textzeile im Video der Red Hot Chili Peppers: „This life is more than ordinary“, frei übersetzt: Dieses Leben ist mehr als gewöhnlich. Aus vollem Herzen Quatsch machen und die Albernheit zulassen. Denn Kunst muss nicht immer bierernst sein. Auch so entfaltet sich Kreativität: betrachten, lachen, nachahmen und daraus neue Erkenntnisse gewinnen.

Wurms Kunst ist prädestiniert, sie gemeinsam – auch schon mit kleinen Kindern – nachzustellen. Suchen Sie sich zum Beispiel alle Eimer und Töpfe zusammen, die Sie finden können, und stellen Sie je einen Fuß in einen Eimer. Dann stecken Sie je eine Hand in einen Eimer. Zum Schluss kommt ein Eimer oder eine bruchsichere Schüssel über den Kopf. Fertig ist die One Minute Sculpture. Manche werden sich fragen: und warum das? Die Antwort lautet schlicht: warum nicht? Sie haben nichts zu verlieren außer einer Minute Spaß und einer schönen Erinnerung, wenn sie die Kinderperformancekunst auch noch in einem Foto festhalten.

In der Hamburger Kunsthalle wiederum findet sich ein großes Bild, das aus vielen bunten Quadraten besteht. Wenn das mal nicht auch zu Hause geht! Lassen Sie Ihr Kind aus Tonkarton oder Origamipapier die Lieblingsfarben herausuchen, schneiden Sie dreißig gleich große Quadrate heraus und ordnen diese in fünf Spalten und sechs Zeilen auf einem großen Stück weißen Tonkarton an. Fertig ist die bunte Kunst! Und einen verregneten Sonntag hat man so auch wunderbar genutzt. Kinder zu animieren, die Werke teils verrückter Künstler nachzubilden, schult das Auge und die Kreativität. Indem man die Kinder einbezieht in den Prozess des Kunstschaffens, gibt man ihnen die Möglichkeit, für eine Herausforderung selbst eine Lösung zu finden. Wie zum Beispiel: Wie passen zwei Menschen in einen Pulli? Wenn Sie mit Ihrem



Manche sagen, es sei ein Butterrest. Wir finden: ein echter falscher Beweis!

Kind also mal wieder in eine Kunsthalle gehen und Ihr Kind beim Betrachten eines impressionistischen Gemäldes behauptet, das könne doch jeder, reichen Sie dem Kind zu Hause Fingerfarbe und lassen Sie dem kreativen Prozess einfach freien Lauf.

Ein ausgemaltes Herz für Krickelkrakel.

Eltern wissen es: Das Leben mit Kindern (und anderen Eltern) ist turbulent und wild und anstrengend und vor allem: ganz wunderbar. Aus ihrem Leben mit Kindern meldet sich die Buchautorin und zweifache Mutter Rike Drust in jedem kiziPendium-Band mit Alltagsgeschichten. Diesmal schreibt sie über Kinderkunst und Kunstkinder.

Text: Rike Drust Foto: Benne Ochs

Ich saß mal an einem Tisch, an dem auch ein vierjähriges Kind saß und malte. Eine Erwachsene sagte zu dem Kind: „Jetzt mal doch mal vernünftig, das ist ja nur Krickelkrakel.“ Das Kind war durcheinander. Ich auch.

Wie kann Malen überhaupt falsch sein? Hätte man auch Picasso über die Schulter geguckt und kommentiert: „Pfff, kein Mensch hat seine Nase da, wo eigentlich das Ohr ist. Das ist doch keine Kunst.“ So etwas Ähnliches muss sich auch der Hausmeister gedacht haben, der die Fettecke entfernte, die der Künstler Joseph Beuys aus fünf Kilo Butter unter der Decke seines Ateliers in der Düsseldorfer Kunstakademie angebracht hatte. Vielleicht hat dem Hausmeister auch immer wer gesagt, er solle mal lieber normal malen. Vielleicht hatte er einfach, trotz seiner Arbeit, keinen Zugang zu Kunst.

Zugegeben, bei fünf an die Wand geschmierten Kilo Butter muss ich auch sehr angestrengt überlegen, was das soll. Aber ist das nicht der Witz an der Kunst? Dass wir uns fragen, warum? Dass alle ihre eigene Welt haben und sie, wie auch immer, ausdrücken können?

Die künstlerischen Ansätze meiner Kinder sind auch gelegentlich, äh, ungewöhnlich.

Mein Sohn zum Beispiel ist da ziemlich macgyveresk. Er findet einen Karton, einen BH-Bügel, eine Handvoll Erdnüsse, und eine Stunde später hat er daraus ein Hochhaus für alle seine Legofiguren gebaut (und alle lebenslänglich aufgeklebt). In Zeiten von Smartphones baut er sich ein Klapphandy aus Holz. Oder er zeichnet lustige Comics. Was er bei allen künstlerischen Ausflügen

sehr unlustig findet, sind Vorgaben. Die kriegen Kinder ja auch sonst schon genug. Im Straßenverkehr zum Beispiel ist es sogar lebenswichtig, dass sie sich an die Regeln halten. Aber beim Malen und Basteln nicht, da können sie machen, was sie wollen, und das findet mein Sohn besonders toll! Meine vierjährige Tochter hat im Gegensatz zu ihm ein Faible für Ordnung und Regeln. Sie mag, und jetzt wird einigen Leserinnen und Lesern sicher kurz der Atem stocken, Ausmalen. Denn Ausmalen steht in der Hitliste der pädagogisch wertvollen Aktivitäten vermutlich irgendwo zwischen Komaglotzen und Haustiere mit Sprühsahne dekorieren.

Sie sollen am besten so lange wie möglich Quatsch machen.

Ich finde freieres Malen und Basteln auch besser, aber versuche, das Beste draus zu machen. Damit sie nicht nur süße Tierbabys und Prinzessinnen aus Heften für Mädchen koloriert, bastel ich ihr die Malhefte selbst und drucke sehr verschiedene Bilder aus den Bereichen Action, Glitzer, Rap und Baustellen aus dem Internet aus. Was soll ich auch sonst machen? Ihr sagen, dass Ausmalen falsch ist? Ihr einen Schnürsenkel und einen Hefewürfel geben und sagen: „Mach was draus, Ausmalen ist böse und beschneidet Deine Kreativität“? Tut es nämlich ganz offensichtlich nicht, erst heute hat sie mit acht Eierlöffeln gespielt, die Eiskugeln waren, eine von ihnen hieß Emily und hatte es sehr eilig.

Ich liebe die Momente, in denen ich mich als Erwachsene über diesen herrlichen Quatsch meiner Kinder wundern darf. Und ich finde, es ist meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass die Kinder ihn so lange wie möglich machen können. Das bedeutet für mich: immer genug Stifte und Papier und Bastelkram im Haus zu haben. Viele Augen zudrücken, wenn die Fenster vollgemalt werden. Eine Wand im Kinderzimmer für Malerei freigeben. Platz schaffen für Kreativität. Und verraten Sie es nicht meinen Kindern, aber Platz zu schaffen bedeutet auch öfter mal, Haufen dieser Kreativität im Altpapier zu archivieren.



 Rike Drust ist Kinderbuchautorin („Muttergefühle. Gesamtausgabe“ und „Muttergefühle. Zwei: Neues Kind, neues Glück“). Darüber hinaus ist sie international ausgezeichnete Werbetexterin und schreibt für verschiedene Magazine und Blogs, wobei es ihr um Politik, Feminismus und ein schönes Leben mit Kindern geht.

Literaturtipps/ Impressum

- Autorenteam: „bildÖffner 1. Vorschule und Mittelstufe Bildnerisches Gestalten“. Schulverlag plus 2014, 62,65 Euro
- Ulrich Baer: „Entdecken – gestalten – verstehen. Kreative Bausteine für die kulturelle Bildung in Kita, Hort und Grundschule“. Ökoptopia 2007, antiquarisch
- Regina Bestle-Körfer, Sabine Lohf, Annemarie Stollenwerk: „Fantasiewerkstatt Farben. Mit Kindern spielen und gestalten“. Christophorus 2007, antiquarisch
- Antje Bostelmann, Michael Fink: „Das Krippenatelier. Malen, Matschen und Gestalten mit Kindern unter 3“. Bananenblau 2011, 19,80 Euro
- Daniela Braun: „Kreativität in Theorie und Praxis. Bildungsförderung in Kita und Kindergarten“. Herder 2011, antiquarisch; als E-Book: Herder 2016, 14,99 Euro
- Rosie Dickins: „Kunst – Ein Mitmachbuch für Kinder. Malen und Gestalten wie ein echter Künstler“. Arena 2007, 12,99 Euro
- Thomas Heyl, Lutz Schäfer: „Frühe ästhetische Bildung. Mit Kindern künstlerische Wege entdecken“. Springer 2016, 29,99 Euro; als E-Book: Springer 2016, 22,99 Euro
- Christiane Krempien: „50 Bildnerische Techniken. Ein Arbeitsbuch für Kindergarten, Hort und Grundschule“. Beltz 2004, antiquarisch
- Klaus Mollenhauer: „Grundfragen ästhetischer Bildung. Theoretische und empirische Befunde zur ästhetischen Erfahrung von Kindern“. Juventa 1995, antiquarisch
- Georg Peez: „Kinder zeichnen, malen und gestalten. Kunst und bildnerisch-ästhetische Praxis in der KiTa“. Kohlhammer 2015, 34,99 Euro; als E-Book: Kohlhammer 2015, 30,99 Euro
- Diemut Schilling: „Das bin ich! Bildnerisches Gestalten mit Kindern“. Verlag an der Ruhr 2005, antiquarisch
- Anke Schmid: Faszinierende Farbenspiele. 30 Ideen zum Malen und Gestalten für Kinder ab 3 Jahren“. Knaur 2004, antiquarisch
- Martin Schuster: „Kinderzeichnungen. Wie sie entstehen, was sie bedeuten“. Ernst Reinhardt 2015, 19,90 Euro
- Rudolf Seitz: „Kreative Kinder. Das Praxisbuch für Eltern und Pädagogen“. Kösel 2009, antiquarisch
- Uschi Stritzker, Georg Peez, Constanze Kirchner: „Frühes Schmierens und erste Kritzel – Anfänge der Kinderzeichnung“. Books on Demand 2008, 19,90 Euro
- Mechthild Wessel, Brigitte vom Wege: „Kreative Kleinstkinder. Spielerisches Gestalten in Krippe, Kita und Tagespflege“. Herder 2015, 19,99 Euro
- Jakobine Wierz: „Kreativität fördern – Intelligenz entwickeln. Spiele und Übungen zur Förderung kognitiver, sozialer und emotionaler Intelligenz“. Ökoptopia 2010, 17,99 Euro
- Kirsten Winderlich: „Bildungsjournal Frühe Kindheit. Kunst & Ästhetik“. Cornelsen 2010, 15,99 Euro

Allgemein

Freie und Hansestadt Hamburg, Behörde für Arbeit, Soziales, Familie und Integration: „Hamburger Bildungsempfehlungen für die Bildung und Erziehung von Kindern in Tageseinrichtungen“. Hamburg 2012, über www.hamburg.de/kita/116828/bildungsempfehlungen

Impressum

Herausgeber

KMK kinderzimmer GmbH & Co. KG
Jürgen-Töpfer-Straße 44, Haus 15, 22763 Hamburg
E-Mail: info@kinderzimmer-kita.de
Telefon: 040 3070919-00

Konzept, Gestaltung und Realisation

loved GmbH, Hamburg

Fotografen

- C2RMF/Wikimedia Commons
- Bernd Hellwage
- I Like Birds
- Benne Ochs
- Aliyev Alexei Sergeevich
- Sonja Tobias
- Bernd Westphal

www.kita-kinderzimmer.de

